Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **2 (1920)**

Heft 35

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschrittspolitik und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstraße 15 /// Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstr. 1814. Tel. 61. Postcheck-Konto VI/1441. Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Nr. 35 — Aarau, 28. August 1920 — II. Jahrgang

Der Weg zur Freiwirtschaft.

(Freiland und Freigeld.)

Alle Unfreiheit hat eine wirtschaftliche Grundlage. Stände die Frau wirtschaftlich nicht so vollständig unter der Vorherrschaft des Mannes, wie es heute der Fall ist, so wäre es ihr ein leichtes, sich auf allen Lebensgebieten zu befreien. Darum gehört ihr Streben nach wirtschaftlicher Lösung zu ihren nächstliegenden Zielen und kann neben der Stimmrechtsbewegung nicht laut genug betont werden.

Freiwirtschaft befreit die Welt, befreit die Frau. Freiland (Siehe in Nr. 15 „Die wirtschaftliche Befreiung der Frau") setzt die Mütter in Besitz ihrer wohlverdienten Anteile an der Bodenrente, die sie durch die Vermehrung der Menschheit selber schufen.

Freigeld (Siehe in Nr. 23 „Freigeld und wir Frauen") befreit die Frau vor der Ausbeutung durch den „Mehrwert" und verhindert Geldentwertung und allgemeine Teuerung auf alle Zeiten, weil der Freigeld-Franken eine dynamische und nicht bloß eine statische Größe ist.

Aengstliche Leute fürchten, Freiwirtschaft sei nur durch eine blutige Revolution einführbar. Das wäre ein Unglück; denn eine Revolution ist für ein Land immer wenigstens ein so großes Unglück, wie ein Krieg: sie bringt Produktionsstillstand, Teuerung, Chaos. Doch ist zur Einführung der Freiwirtschaft ein Bürgerkrieg, überhaupt jeder Gewaltstreich nicht von nöten! Und hier kann auch die Frau tatkräftig mitarbeiten, ohne zunächst politische Freiheit zu besitzen.

Zuerst kommt die Geldreform, sie reißt die Bodenreform dann mit. Nachdem ein bestimmter Kreis von Hausfrauen und Männern in die Idee der Freiwirtschaft eingeführt sind, gibt die „Freigeld-Bank" Freigeld gegen unser heutiges Geld heraus, etwa in dem Sinne, wie die Konsumvereine und Molkereien ein besonderes Milchgeld, die Brauereien Biergeld (Biermarken) herausgeben. Spezierer, Bäcker, Wirte, Geschäftsleute, Konsumvereine helfen bei der Aktion mit. Leute, welche die Vorteile des Freigeldes für ihr Geschäft oder Gewerbe zum voraus einsehen. Auf einen bestimmten Tag wird das gewöhnliche Geld, das sich im Besitze der Konsumenten befindet, gegen Freigeld eingetauscht. Mit Freigeld wird gezahlt, Freigeld beginnt im kleinen zu zirkulieren. Sofort machen sich seine gewaltigen Vorzüge gegenüber dem heutigen Geld bemerkbar, vor allem zunächst die größere Umlaufsgeschwindigkeit, die sich in einem vermehrten Warenabsatz der freigeldnehmenden Ladenbesitzer äußert. Die andern Krämer, Wirte, Kaufleute der betreffenden Ortschaft werden sich sehr bald veranlaßt fühlen, auch an ihren Verkaufslokalen das Plakat anzuschlagen: „Hier wird Freigeld angenommen!" Der Freigeld-Verkehr zieht immer weitere Kreise um sich.

Nach einer bestimmten Zeit wird die Aktion abgebrochen. Die Freigeldbank zieht das Freigeld (Nominalwert!) gegen das gewöhnliche Geld wieder ein. Die Folge des Experiments ist nun, daß sich jedermann um die Währungsfrage interessiert und sich über ihre Wirkungen orientieren muß.

Dann kann mit der zweiten, endgültigen Aktion eingesetzt werden. Sie ist gleich organisiert, wie die erste, nur nimmt sie einen viel weiteren Umfang an. Beamte und Arbeiter verlangen ihre Löhne in Freigeld, mit Freigeld wird gezahlt und gekauft, die Ersparnisse auf den gewöhnlichen Banken gelangen nach und nach auf die Freigeldbank. Diese birgt schließlich ein gewaltiges Kapital an gewöhnlichem Geld, nämlich so viel, als Freigeld zirkuliert (100 Prozent Deckung).. Dieses gewöhnliche Geld (Banknoten) werden eines Tages der Nationalbank zum Eintausch gegen Gold vorgewiesen. Sie ist infolge des Deckungsgesetzes genötigt, immer für Fr. 40 in Gold, das sie ausgibt, Fr. 100 in Noten einzuziehen. So wird immer wie weniger, zuletzt gar kein altes Geld mehr zirkulieren. Die Nationalbank wird die gesamte Metalldeckung an die Freigeldbank abtreten müssen. Man kann sich jedoch leicht denken, daß, bevor es dazu kommt, unsere Regierung und Parlament sich mit der neuen Währung befaßten, Freigeld als gesetzliches Zahlungsmittel erklärten und die Nationalbank (die heute noch ein zum Großteil privates Aktienunternehmen ist) zur Freigeldbank machten. Das Gold und Silber wird zu Barren geschmolzen und an Importeure verkauft, welche ausländische Firmen damit bezahlen können, so lange diese der neuen Währung mißtrauen und soweit sie nicht auf dem Kompensationswege (Wechsel) mit dem schweizerischen Kaufmann verkehren. Auch zu Industriezwecken werden Gold und Silber verkauft. Von der Goldwährung sind wir zur natürlichen Warenwährung übergegangen.

Sobald nun jene 10 vom Hundert, die heute aus der Arbeit der anderen Neunzig leben, merken, daß infolge des verderblichen Freigeldes der Zinsfuß von 7 Prozent auf 3 Prozent und tiefer fällt, daß infolgedessen Wohnungen, Fabriken, alles mögliche gebaut und unternommen und Oedland entsumpft werden kann, weil sich alles je länger je besser „rentiert", — daß sie umgekehrt ihr Geld nicht straflos wie früher der Volkswirtschaft entziehen, in Tresors verschaft oder im Keller „bis auf bessere Zeiten" verbergen können, weil es im Gegensatz zur einstigen Goldwährung an Wert abnimmt — nun versuchen sie, ihre Kapitalien in Bodenwerten anzulegen.

Um der nun einsetzenden ungeheuren Bodenspekulation entgegenzuwirken, muß von Gesetzes wegen dem Staate das Vorkaufsrecht bei Güterverkäufen gewahrt werden.

Der Staat kauft das Land auf und verpachtet es an die Bauern. Das Geld zum Landaufkauf gewinnt er durch den Kursverlust des Freigeldes. Der Bauer merkt von der Aenderung nur, daß er den Bodenzins (der bloß noch eine Entschädigung für die Ausnutzung des Bodens mehr ist) nicht länger dem Grundherrn oder der Hypothekarkasse zu entrichten hat, sondern der Staatskasse.

In einer Frist von ca. 20 Jahren gehörte so die Schweiz den Schweizern, allen Schweizern, der Begriff Vaterland hätte wieder Sinn und Inhalt.

Nach dem Aufkauf des Bodens könnten nun die Mutter-Renten im Sinne von Freiland an die Mütter des Landes verteilt werden. Die wirtschaftliche Befreiung wäre vollständig, jedermann käme in Besitz des vollen Arbeitsertrages.

Sobald ein Staat die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freigeld und Freiland eingeführt hat, müssen die andern Staaten notwendigerweise folgen. Damit jedoch unser Land während der Uebergangszeit nicht als ein Eldorado von fremden Arbeitskräften überschwemmt werde, könnte es ähnlich wie während des Krieges durch gewisse Verordnungen geschützt werden.

Was heute noch kühn, ja utopistisch scheint, ist morgen Selbstverständlichkeit. Jeder ernstdenkende Mensch, darunter nicht die dümmsten unter den Kapitalisten, vor allem aber die Jugend sieht ein, daß die heutige Wirtschaftsordnung zum Ruin der Menschheit führt. Weltkriege, Verschärfung des Klassenhasses, Revolutionen, Chaos entspringen ihr.

Ihre Philosophie ist die Philosophie des Uebermenschen im schlechten Sinne, die Philosophie des Rechtes des Stärkeren, der den Schwächern ausnutzt und vernichtet.

Um den altchristlichen Grundsatz des Einander-Dienens zu verwirklichen, müssen wir den Mammonismus aus der Welt schaffen durch die natürliche Wirtschaftsordnung. — Wir sind so sehr von unserer Umgebung abhängig, daß wir ohne äußerliche Aenderung der Weltordnung keine innerliche Erneuerung wahr und dauernd machen können. Und immer tragen wir den Stachel in uns, die träge Wirklichkeit in unsere bessere Idee hineinzuzwingen!

Wer retten will, muß Großes wagen, muß den Mut finden, von Grund auf zu ändern!

Oder sind wir noch zu wenig schmer geprüft, um in uns die Kraft zum Neuen zu finden?

Martha Zulliger.

—o—

Allerlei Politisches.

Bern, den 26. August.

Vom welthistorischen Rendez-vous-Platz Luzern her, wo sich in diesen Tagen regierende Staatsmänner und gewesene Majestäten begegnen und Betrachtungen über das Einst und das Jetzt anstellen konnten, ist nun auch ein Abglanz auf die Bundesstadt gefallen. Ministerpräsident Giolitti hat den kleinen Umweg über Bern nicht gescheut, um unsern Bundespräsidenten zu begrüßen. Es geschah allerdings in Eile — nur so zwischen zwei Glockenzeichen auf dem Bahnhofsteig. — Am letzten Dienstag vormittag gegen 11 Uhr wurde der östliche Teil des vordersten Perrons in unserm nicht sehr repräsentablen Bundesbahnhof für das Publikum gesperrt. Die Vertreter der Presse erhielten Zutritt zur angrenzenden Restaurationsterrasse mit freiem Ausblick auf den Schauplatz. Kurz nach 11 Uhr erschien dort Bundespräsident Motta in Begleitung von Hrn. Dinichert, dem Chef der Abteilung für Auswärtiges des Politischen Departements. Zu ihnen gesellte sich der italienische Gesandte Herr Orsini mit mehreren Begleitern. 11 Uhr 13 brauste der erwartete Extrazug heran. Bundespräsident Motta strebte dem vordersten Wagen zu. Demselben entstieg mit fast jugendlicher Behendigkeit ein hoher, stattlicher Mann in grauem Reisezanzug — der 78jährige Ministerpräsident Giolitti! Nun gab es ein andauerndes herzhaftes Händeschütteln. Die Begleiter wurden vorgestellt. Das Gespräch zwischen den beiden Regierungspräsidenten entspann sich sofort mit romanischer Lebhaftigkeit. Auf Einladung des hochgeehrten Besuches begab sich Herr Motta in dessen Reisewagen. Im Innern dieses rollenden Heims, geschützt vor jedem lauschenden Ohr und jedem zudringlichen Blick erschlossen sich die beiden Staatsmänner ihre „politischen" Herzen. — Die Aussprache währte 12 Minuten. Menschen, die wirklich etwas zu sagen haben, vermögen selbst in solch knappem Zeitraum manchen Gedanken auszutauschen. — Die Abschiedsszene vollzog sich sodann in voller Oeffentlichkeit mit einer zahlreichen Zuschauerschaft. Bekanntlich sieht nichts so sehr Neugierige herbei, wie eine Bahnhofsperre! Um 11 Uhr 30 hatte der kurze Einakter politischer Höflichkeit den Abschluß gefunden. — Der Extrazug sauste mit elektrischem Vorspann dem Lötschberg zu. Eine halbe Stunde später hatten mehrere Mitglieder der bundesstädtischen Presse das Vergnügen, von Hrn. Motta einiges über das Gespräch mit Hrn. Giolitti zu vernehmen: Einiges — nicht alles! Was Hr. Motta erzählte, berührte sehr sympathisch. Giolitti hat sich als Freund des Friedens und als Freund der Schweiz zu erkennen gegeben, als Feind aber jener Regierungsform, die den Despotismus roher Gewalt bedeutet. Möge sich seine Prophezeiung erwahren, daß dem Bolschewismus kurze Lebensdauer beschieden sei!

Am Dienstag nachmittag wurden sodann im Bundeshaus die Delegierten des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen von Bundesrat Chuard empfangen. Dabei gingen wohlpräparierte Reden vom Stapel. Herr Chuard feierte die versöhnende Wirksamkeit des Weltbundes mit den Worten: „Wir, die wir für den Eintritt unseres Landes in den Völkerbund gekämpft haben, an seine Zukunft glauben und an der Realisierung seiner Ziele mitarbeiten wollen, wir sehen in Ihnen unsere Verbündeten und unsere Mitarbeiter an dieser schönen und edlen Aufgabe." Der Ehrensekretär des Weltbundes, Sir Willongbby Dickinson, zögerte nicht zu versichern, daß die schweizerische Eidgenossenschaft mit ihrem Zusammenhalten verschiedener Rassen und Bekenntnisse ein Vorbild für den Weltbund darstelle. „Was der letztere erstrebt, das ist die „Welteidgenossenschaft". Es ist schön, in den Augen anderer als Ideal zu gelten, doch darf man das „Noblesse oblige" dabei nicht vergessen!

Der 26. August führte die vom Finanzdepartement bestellte Expertenkommission für die Frage der Tabaksteuerung in das Bundeshaus. Es handelte sich um die Beratung des von Bundesrat Musy und Alkoholdirektor Milliet ausgearbeiteten Entwurfes, der eine Besteuerung des Fabrikates vorsieht. In Kreisen der Interessenten erhebt sich Widerstand gegen diese Form, so daß sich die Kommission mehr dem englischen System zuneigte, wonach die ganze Tabaksteuer an der Grenze erhoben wird. Voraussichtlich wird nun Alkoholdirektor Milliet abgeordnet werden, um in London die englische Tabaksteuerung zu studieren. Es sind lange Wege, die man in der Schweiz zu gehen hat, um dem Bund Finanzquellen zu erschließen!

Im Ständeratssaal tagte heute unter dem Vorsitz von Ernährungsdirektor Dr. Käppeli eine zahlreich beschickte Konferenz zur Besprechung der Milchpreisfrage. Vertreten waren der Zentralverband der Milchproduzenten, die schweizerische Union der Milchhändler, der schweizerische Käsehändlerverband, die Kondensfabriken, der Verband der schweizerischen Konsumvereine, der schweizerische Städteverband, die eidgenössische Ernährungskommission, kantonale Instanzen. Das Resultat der dreistündigen Beratung war die Zustimmung zu einem Antrag des eidgenössischen Milchamtes, dahingehend: es sei der Milchpreis auf 1. November um zwei Rp. zu erhöhen. Ausschlaggebend war bei diesem Beschluß die Auffassung, daß die Milchproduktion gesichert werden müsse. Der Bundesrat wird sich nächsten Freitag mit diesem Beschluß befassen; alsdann wird der Delegiertenversammlung der Milchproduzenten über die Genehmigung des neuen Abkommens gestützt auf die Vorschläge des eidg. Ernährungsamtes zu beraten haben. Es wäre wahrhaftig zu wünschen, daß der Milchpreis nun bald einmal stabil bleiben würde; dieses beständige Feilschen um denselben trägt viel Schuld an der Kluft, die sich zwischen Stadt und Land immer mehr weitet.

Im Laufe der Woche genehmigte der Bundesrat zwei Berichte von großer finanzpolitischer Bedeutung; sie betreffen die Bundesratsbeschlüsse über die Aufnahme neuer eidgenössischer Staatsanleihen bis zu 25 Millionen Dollars in den Vereinigten Staaten von Nordame-

Feuilleton.

Meine Oberköniger Tage.

6] Eine Erinnerung von Ruth Scheublin.

Ich schäme mich jetzt noch, wenn ich daran denke, daß ich tatsächlich Hedwig verdächtigte. Weniger wegen der Unterschrift: „eine treue Freundin H.", als weil ja doch nur Schulpflegers wußten und gesehen hatten, daß der Pfarrer bei mir gewesen. Und wie seltsam und bös war Hedwig den ganzen Abend! Wie rasch war sie weggegangen! Daß sie den Pfarrer nicht mochte, sogar haßte, wußte ich; es war ja auch begreiflich, wenn er sich über ihren Bräutigam so hoch erhaben fühlte. Aber wäre das nicht eine geradezu schändliche Raffiniertheit, mich durch die Mutter vor anonymen Briefschreibern warnen zu lassen, den Verdacht in eine bestimmte Richtung zu lenken und selbst einem einen solchen Wisch zuzuschicken? Nein, das konnte weder die Schulpflegerin noch Hedwig mit ihrem offenen, geraden Gesicht! Und doch, wer könnte es sonst gewesen sein? Wer hatte den Pfarrer bei mir gesehen? Immer wieder, so sehr ich mich dabei über mich selbst schämte, liefen meine Gedanken denselben Weg, bis ich schließlich doch nicht mehr konnte und einschlief. Ich habe mich auch richtig verschlafen und keine Hedwig kam mich wecken, sondern ich erwachte erst, als im Schulzimmer drüben die Kinder anrückten. Während ich mich wieder mit Windeseile in mein blaues Schullkleid stürzte und meinen griechischen Knoten hinterm Kopf zusammenwurstelte, merkte ich, wie ringhörig das Schulhaus gebaut war; ich verstand jedes Wort, das die Kinder miteinander sprachen. Aber meine Gedanken waren nicht dabei, sondern knorzten noch an dem Brief herum, ohne etwas herauszubekommen. Es war mir eigentlich lieb, daß meine Verspätung mich nicht zu Schulpflegers hinübergehen ließ; ich konnte sie nicht sehen, ehe ich im Innern ruhiger war.

So schrieb ich auf ein Zettelchen: „Habe mich furchtbar verschlafen und muß ohne Kaffee in die Schule, Ruth Scheublin." Ich kniff das Papierchen kunstgerecht zusammen, — wobei mir wieder die Faltung des Schandbriefs schmerzhaft einfiel — und schickte es durch ein Büblein hinüber.

Den Schülern verriet ich natürlich nicht, daß ich ungefrühstückt vor ihnen stand, sondern gab so tapfer als möglich meine ersten Stunden. Als ich die Schar in die Neun-Uhr-Pause hinausließ, wobei sie ihre Brotstücke und Aepfel aus den Taschen gruben, knurrte mein Magen doch bedenklich. Ich trat in den Gang hinaus, da kam mir Hedwig entgegen und flüsterte mir lachend zu:

„Ihr Kaffee steht in Ihrer Stube; trinken Sie ihn rasch; er ist nicht mehr zu heiß!"

So fröhlich und ruhig sah sie mich an, daß mein häßlicher Verdacht verdampfte wie Nebel vor der Sonne. Nein, es war unmöglich; ich bat dem heitern Mädchen innerlich ab. Sie trat mit mir in ihres Bräutigams Zimmer, schenkte mir den herübergebrachten Kaffee ein, zog einen Brief aus der Tasche und setzte sich damit aufs Sopha.

„Von Albert," lachte sie, „eben dem Briefträger abgefangen. Ich darf ihn doch hier lesen?"

„Aber natürlich, Hedwig! Sie halten mich doch nicht für grausam?"

Ich sah, daß bei den ersten Zeilen ein leiser Schreck über ihre Züge ging, der aber gleich einer stillen Heiterkeit wich; so erlaubte ich mir die Frage:

„Gute Nachrichten von der Grenze?"

„O ja, er hat wieder den Fuß verstaucht!"

„Aber, bitte!" rief ich entsetzt.

„Hedwig lachte: „Nicht wahr, eine schöne Braut bin ich! Aber, wissen Sie, es ist nicht schlimm, nur etwas langweilig — und er verbindet damit die Hoffnung, vielleicht bald entlassen zu werden."

„Aha, daher die Freude," antwortete ich nun auch lachend.

„Ja, wissen Sie, Fräulein Scheublin, er hat früher schon einmal langweilige Geschichten mit diesem Fuß gehabt, und hat's eigentlich durchsetzen müssen, daß man ihn doch wieder nahm. Denn er wollte wegen der Kleinigkeit, wie er es nannte, nicht zurückbleiben, als alle ausrückten. Nun er aber wieder dieselbe Sache hat, wird er diesmal wohl doch ausscheiden müssen, und er schreibt, er hoffe nicht erst lang in Krankenstube und Etappe herumliegen zu müssen, sondern bald heim zu kommen, besonders wenn er geltend mache, er sei in der Schule nötig!"

Hedwig erschrak, als sie das sagte, und schaute mich an, ob ich dadurch beleidigt sei. So tief ich, um sie zu beruhigen, lachend:

„Ja, schreiben Sie ihm nur sofort mit Eilbrief, es stehe schrecklich um die Oberköniger Schule. Die Vertreterin sei dumm, bös und faul, verschlafe sich alle Morgen und sei eben im Begriff, mit seiner Braut sich zu verschwatzen und die Pause ungebührlich zu verlängern."

Hedwig lachte und ich wollte wieder ins Schulzimmer hinüber, sie drehte sich auf dem Treppenabsatz noch um und rief zurück:

„Was Sie gesagt haben, schreibe ich sofort natürlich!"

Plötzlich schoß mir's bei diesem Klang durch den Kopf, daß Hedwig gestern Abend dasselbe Wort in so ganz anderer Betonung ausgerufen hatte. Wie hatte gestern Abend das so scharf und ärgerlich geklungen, was jetzt so heiter ihren Satz schloß: „natürlich"!

„Hedwig, noch einen Augenblick!" ich eilte ihr nach und fragte sie flüsternd: „Als wir gestern Abend zu Ihnen hinüber gingen, da war mir's, es sei jemand im Gärtchen. Haben Sie gesehen, wer es war?"

„Wer wird's gewesen sein?" antwortete sie wieder in ärgerlichem Tone, „die Balzer Gret und keine andere! Das hat mich so wild gemacht, daß die falsche Katz sich auch an Sie hinschleicht, wie sie's beim Pfarrer getan hat, und geben Sie acht, sie wird Sie ins Geschwätz bringen wie ihn!"

„Greta Balzer!" rief ich voll Schrecken. War der Brief von ihr? War's möglich bei diesem Kind, das mich so angeschwärmt, das mir sein geliebtes Küklein angeboten hatte? Mein Herz wehrte sich gegen diesen Gedanken, wie es sich des Verdachtes auf Hedwig schämte.

„Nun muß ich aber wirklich in die Schule! Adieu, Hedwig."

Ich gab meinen Unterricht so gut es ging, während es mir im Kopf und Herzen furchtbar arbeitete. Mehr als einmal flogen meine Blicke zu Greta hin und die ihren begegneten mir. Aber sie scheute mich nicht; etwas Triumphierendes lag in ihren Zügen, aber nicht boshaft, sondern eher etwas wie die Freude sichern Besitzes. Es konnte doch nicht sein, daß das Kind mich so zuversichtlich, so sicher anschaute, wenn es mir den Schandbrief durchs Fenster geworfen hätte. Ich beschloß eine Probe zu machen, die mir sehr fein vorkam. Ich gab den beiden obersten Klassen ein Diktat; ich brachte die Wörter darin an, die in dem Brief unrichtig geschrieben gewesen waren: „warnen, Pfarrer, bereits, nämlich, wohl" und trat im Diktieren hinter Greta, mit Bangen ihr über die Achsel schauend. Sie schrieb Wort um Wort richtig. Frei-

rika, ferner die Ausgabe von 6%-Bundeskassenscheinen für die Lebensmittelversorgung und zur sofortigen Konversion der 5%-Bundeskassenscheine von 1918. Beide Bundesratsbeschlüsse beruhen auf den außerordentlichen Vollmachten und müssen von der Bundesversammlung genehmigt werden; ohne viel Redneri wird es da kaum abgehen. Es ist teures Geld, das sich der Bund in Amerika beschaffen muß, doch bleibt kein anderer Ausweg. Die Lebensmittelversorgung des Landes beansprucht immer noch beträchtliche Bundesmittel. Die Verhältnisse zwingen dazu, Zucker und Getreide im Vorrat zu erwerben. Gegenwärtig hat der Bund 400 Millionen Fr. in Lebensmittelvorräten angelegt. Wir leben immer noch im Zeichen der Kriegswirtschaft. Wann kommt das glückliche Ende?

Julie Merz.

—o—

Die Schweiz

besaß in der vergangenen Woche das Interesse der europäischen Politik. Freilich verdanken wir dies weniger dem Verdienst unseres Landes, als vielmehr den hohen

ausländischen Gästen,

die, wie letztesmal erwähnt, in diesen Sommertagen sich bei uns aufhielten. Der Besuch von Lloyd George hat in der Schweiz altbekannte Erscheinungen ausgelöst: im deutschschweizerischen Sprachgebiet ist der englische Premier, wenigstens von der bürgerlichen Presse, sehr wohlwollend begrüßt worden, während im Welschland der Ton merklich kritischer war. Die Ursachen dieses geteilten Verhaltens sind darin zu suchen, daß man in der deutschen Schweiz von Lloyd George erhofft, er werde Deutschland gegenüber nicht unversöhnlich bleiben, die Welschschweizer indessen fürchteten die scharfe Abneigung, die man in Paris gegen die britannische Versöhnlichkeit hegte. So lagen die Dinge wenigstens bei der Ankunft des englischen Gastes; an Bierverkostereien Ingrimm haben sich von Warschau die Dinge gründlich geändert, Frankreichs Unversöhnlichkeit hat recht behalten, und nun die Welt durch die vorrückenden Polen, wenigstens im Augenblick, von dem unheimlichen Alp des Bolschewismus erlöst erscheint, es also der Entente verhältnismäßig gut geht, ist es leicht, die „alte herzliche Freundschaft" (entente cordiale) wieder aufreicht zu erhalten. Der unerwartete Sieg Polens hat sicher dazu beigetragen, daß

Giolitti Besuch

in Luzern wesentlich harmloser und freundlicher für Frankreich ausfiel, als ursprünglich erwartet wurde. Die offiziellen Mitteilungen über die Unterredungen des englischen und italienischen Staatsoberhauptes, die alle aktuellen Tagesfragen berührten, sind in Frankreich liebenswürdig aufgenommen worden, und man hat das Wort geprägt: Vor Warschau wurde die militärische, am Vierwaldstättersee die gefühlsmäßige Entente wieder aufgerichtet. Während Lloyd George ohne offiziellen Empfang unserer obersten Behörden in die Schweiz kam, hat Bundespräsident Motta auf Einladung Giolittis den italienischen Ministerpräsidenten auf dem Bahnhof in Bern kurz begrüßt. Dabei sind herzliche politische Verscherungen ausgetauscht worden. Auch diese wenig offizielle Unterhaltung gestaltete sich harmloser unter dem Einfluß der neuen Weltlage. — Von sozialistischer Seite ist neuerdings das Begehren gestellt worden, die

Handelsbeziehungen mit Sovietrußland

wieder aufzunehmen, und es scheint, daß sich diesmal der Bundesrat, trotz scharfen Warnungen aus gutbürgerlichen Lager, die Sache gründlich überlegen wird, ziehen doch bereits eine Reihe anderer Staaten große wirtschaftliche Vorteile aus den neuangeknüpften Handelsbeziehungen mit dem großen, von Natur so reichen Land. Nun hat zwar der Bundesrat den bisher mehr oder weniger „offiziellen" bolschewistischen Handelsvertreter für die Schweiz, als der sich Nationalrat

Platten

ausgab, in Haft gesetzt. Bekanntlich war Platten zu einem halben Jahr Gefängnis verurteilt, infolge seiner Agitationstätigkeit beim Generalstreik. Er hatte jedoch ärztliche Zeugnisse beibringen können, daß er lungenkrank sei; infolgedessen wurde seine Verhaftung hinausgeschoben. In Clavadel, wo er Heilung suchte, soll er jedoch täglich seine 5—6 Stunden gearbeitet, rege bolschewistische Propaganda betrieben, fortwährend Besuche empfangen, und, was dem Faß den Boden ausschlug, mehr als für einen unter Hafthefehl stehenden Eidgenossen schicklich schien, getanzt haben. Daraufhin erfolgte nun, wie gesagt, der Verhaftungsbefehl, und die sozialdemokratische Presse wird nun nicht ermangeln zu bemerken: als die Bolschewiki ihre Niederlage vor Warschau erlitten, wagte es der Bundesrat, das Gesetz an Platten zu vollziehen . . .! Offenbar an einigem Mangel an Propagandamaterial — das sagen wenigstens böse Zungen! — hat es die schweizerische Sozialdemokratie für gut erachtet, die geplante

Erhöhung des Milchpreises

als Agitationsstoff auszuschlachten. So sollte in Zürich am vergangenen Dienstag auf dem Lindenhof eine große Demonstrationsversammlung abgehalten werden. Der Polizeidirektor sah sich aber genötigt, die Erlaubnis zur Benutzung dieses Platzes zu verweigern. Die Erinnerung an den sinnlosen unseligen Sturm auf das Bezirksgerichtsgebäude gibt diesem Verbot eine gewisse innere Berechtigung. Die Versammlung wurde in letzter Stunde von der Parteileitung abgesagt. So wenig durch Versammlungsverschwörungen erreicht sein dürfte, so wenig wird anderseits eine wirtschaftlich so schwerwiegende Frage, wie die des Milchpreises, durch Straßendemonstrationen gelöst werden können. Wie früher berichtet, ist ja die Ernährungskommission mit 7 gegen 5 Stimmen für die Beibehaltung des gegenwärtigen Milchpreises, und der Bundesrat hat eine gerechte Lösung versprochen. Dazu kommt noch, daß der Sache der Arbeiterschaft in unserem Lande sicher durch nichts schlechter gedient wird, als durch diese Verhetzung des Arbeiters gegen den Bauer. Im Milchpreis wird sicher der Arbeitslohn des Landarbeiters sehr stark berührt, und der Bauer wird nicht verstehen, wie jene Sozialisten, die immer für mehr Lohn kämpfen, dem Bauer gegenüber sofort Worte wie „Wucher, Ausbeutung" finden. Diese Art der Propaganda ist mit Bestimmtheit dazu angetan, dem Bolschewismus in der Schweiz das Wasser abzugraben. Ueber diesen politischen Erwägungen steht allerdings das Interesse der Gesamtheit, dessen Wohl von der Höhe des Milchpreises außerordentlich abhängig ist.

—o—

Ausgabe von 6% Bundeskassascheinen auf 2, 3 und 5 Jahre, III. Serie.

(Mitgeteilt.)

Am 26. August nächsthin wird die Subskription auf die vom Bundesrat kürzlich beschlossene Emission von 6% Kassascheinen auf 2, 3 und 5 Jahre für die Lebensmittelversorgung und zur Konversion der am 5. November 1920 fälligen Kassascheine von 1918 eröffnet.

Der ursprünglich unter dem Zwang der Kriegslage vom Bund übernommene Dienst der Landesversorgung konnte nicht, wie man gehofft hatte, mit Friedensschluß aufgegeben werden. Die weiterdauernden unsicheren Zustände und die Schwierigkeiten, die sich der Versorgung ganz Europas entgegenstellen, machen es notwendig, die Organisation für Versorgung des Landes, besonders in Getreide und Zucker, unter Sicherstellung genügender Vorräte, fortbestehen zu lassen. Da die Waren im Bezugslande zum voraus bezahlt werden müssen, ist ein ganz bedeutendes Betriebskapital erforderlich, das sich der Bund teilweise durch Emission von Kassascheinen beschafft hat und auch weiterhin auf diesem Wege zu beschaffen gedenkt. Die Zeichnung solcher Kassascheine liegt im Interesse des Landes wie auch jedes Einzelnen.

Es handelt sich dabei um eine vorteilhafte Anlagegelegenheit. Die Scheine werden je nach Wahl des Käufers nach 2, 3 oder 5 Jahren zum Nennwert zurückbezahlt, passen sich also den verschiedensten Bedürfnissen an und erlauben dem Zeichner insbesondere, seine Mittel nicht länger festzulegen als ihm wünschbar erscheint. Der Umstand, daß sie jederzeit zur Entrichtung von Kriegssteuer und Kriegsgewinnsteuer zu vart Verwendung finden können, dürfte sie wirksam vor Kursrückgängen sichern, so daß auch bei Realisierung vor Verfall Verluste kaum zu befürchten sind. Eine weitere Sicherung bei vorzeitigem Geldbedarf des Zeichners bedeutet die Möglichkeit der Belehnung und Diskontierung bei der Nationalbank im Rahmen ihrer Geschäftsbedingungen. Für den Inhaber von 5% Kassascheinen von 1918 bietet die Konversion den Vorteil, daß die Anlage schon ab 5. September Zins zu 6% abwirft. Es befinden sich erhebliche flüssige Gelder im Lande, da sich bei den Zeichnern vielfach starke Zurückhaltung gegenüber vorhandenen, langfristigen Anlagegelegenheiten geltend gemacht hat. Hier bietet sich nun eine Gelegenheit zu günstiger Anlage im allgemeinen und eigenen Interesse. Zeichnungen nehmen entgegen alle Banken, Bankiers und Sparkassen der Schweiz, welche Prospektus und Zeichnungsscheine zur Verfügung des Publikums halten.

—o—

Kantone.

Appenzell.

Lehrersperre. In Heiden haben vor einiger Zeit sechs Lehrer demissioniert und über die Gemeinde die Sperre erklärt, weil sie die Gehaltsforderungen der Lehrer nicht annahm. Nun hat sich die kantonale Lehrerkonferenz mit den demissionierenden Lehrern solidarisch erklärt, außerdem beschlossen, daß die Sperre in Heiden weitergehen, daß jede Gemeinde, die ihren Verpflichtungen nicht nachkommt, ebenfalls gesperrt werden solle, und Lehrer, die trotzdem eine Stelle in einer gesperrten Gemeinde annähmen, nicht Mitglieder des kantonalen Lehrervereins werden könnten. Die Freude der Schulsugend in den gesperrten Gemeinden läßt sich denken!

Basel.

Konflikt im Allgemeinen Konsumverein. Die äußeren Gründe des in letzter Nummer bereits erwähnten Konfliktes sind kurz folgende: 18 Arbeiter (inzwischen sollen sie sich auf 6 vermindert haben!) traten aus dem Gewerkschaftsbund, dem bisher innerhalb der Genossenschaft alle Arbeiter angehörten, aus, wahrscheinlich, um den vermehrten Beiträgen für Streiks usw. zu entgehen. Nimmt mich nur Wunder, was unsere Buben für Gesichter machen, wenn Sie ihnen mit solchen Sachen kommen! Ich hätte Lust, meinen längst fälligen Besuch in der Fortbildungsschule eben heute zu machen!"

„Kommen Sie nur, Herr Pfleger; ich fürchte mich auch vor Ihnen nicht, zu vertreten, was recht ist."

Aber es wäre mir doch entsetzlich gewesen, den alten Bauern, der so überlegen-mitleidig dreinschauen konnte, in der Stunde zu haben; wer weiß, die Buben hätten noch gar gemeint, ich brauche ihn zu meinem Schutze! So war ich herzlich froh, daß ihm doch eine Arbeit einfiel, die noch wichtiger war als ein Schulbesuch. Aber über das Frauenstimmrecht gab's nun zwischen ihm und mir noch ein Geplänkel, zu dem die Frau Pfleger herzlich lachte, und ich vergaß darüber Zeit und Stunde, bis mit einem Mal der Pfleger zum Fenster hinausschauend gemütlich sagte: „Heut kommen alle Fortbildungsschüler, Fräulein! Bei Ihnen will keiner fehlen. Sogar der dümmste, fauste und frechste, der Kämbli-Theodor, ist da; schauen Sie dort drüben, der lange, hellblonde!"

Ich schaute hinüber; wahrhaftig, da standen die großen Burschen schon alle vor dem Schulhaus und ein Blick auf die Uhr zeigte mir, daß es in wenigen Minuten Eins war. Also rasch an die saure Pflicht! Ich verabschiedete mich keck und fröhlich — und ging mit abscheulichem Herzklopfen zum Schulhaus hinüber. Die Buben rückten an den Kappen; ein großer bildhübscher Mensch, offenbar der wesche Freiwillige, grüßte galant, — mir blieb das „Gesseß-ich-mitenand" fast im Halse stecken und ich floh eilends in mein Zimmer, um die Bücher zu holen, während die Schüler hinter mir ins Schulzimmer poterten. Vor dem Spiegel sah ich, daß ich sehr aufgeregt und rot aussah. Ich mußte mich erst etwas sammeln — und, ich muß heut noch lachen, wenn ich dran denke, — fast unbewußt machte ich in den paar Minuten Toilette. Statt des blauen Schulkleides zog ich mein gutes graues mit der seidenen Bluse an und schmückte mich mit dem Anhänger, dessen drei Rubintropfen sich von der grauen Seide so wundervoll abhoben. Wie gesagt, ich tat's wie im Traum, und als ich wieder in den Spiegel schaute, merkte ich's erst: „Geschmückt zur Schlacht wie ein Spartaner" dachte ich und griff zu den Büchern. Als ich ins Schulzimmer trat, verstummte das Gemurmel der fünfzehn Stimmen und die Burschen erhoben sich wohldiszipliniert. Ich hieß sie sich setzen und, während ich meine Hefte und Bücher auf dem Katheder zurechtlegte, musterte ich die Gesichter. Sie waren alle klug und sympathisch bis auf zwei; der eine ein dunkler, kleiner Bursche, schielte schändlich, und der andere war offenbar der hellblonde Kämbli, von dem der Pfleger gesprochen. Bei dem Gesicht fiel mir plötzlich ein, daß Anna Messerer gesagt hatte, ihr Mann leite die Kämbli von den Kamelen der heiligen drei Könige ab. Wirklich der Ausdruck von Dummheit und Hochmut, mit dem mich dieser Jüngling musterte, schien die kühne Genealogie zu rechtfertigen.

Aber nun war nicht Zeit zu langen Betrachtungen. Ich begann die Offensive mit Kopfrechnungen, rief keck die Burschen nach dem Verzeichnis auf und erhielt auch fast lauter rasche und richtige Antworten. Nur der Kämbli-Theodor blieb mir jede Auskunft schuldig und grinste mich dabei so dumm-frech an, daß es mich ärgerte. Ich wurde energisch:

„Nicht lachen, sondern schämen würd' ich mich, Kämbli, wenn ich in Euerm Alter eine Rechnung nicht lösen könnte, die mir heut' morgen die Sechsklässler glatt herausbrachten."

Er murmelte etwas Freches zwischen den Zähnen und schaute sich um, welchen Eindruck er auf seine Kameraden machte. Mir wurde siedeheiß vor Angst; aber ich durfte mir das nicht dieben lassen, und ohne eigentlich zu überlegen, ob ich die Macht habe, meinen Befehl durchzuführen, rief ich:

„Sofort hinaus, Kämbli!"

Er blieb trotzig sitzen — und ich war fast am Verzweifeln innerlich; ich überlegte, ob nun ich gehen sollte oder was geschehen müsse, da erhob sich der Welsche von seinem Platz, nahm ohne ein Wort den widerspenstigen Burschen am Kragen und schob ihn zur Tür hinaus.

„Expedis, Mademoiselle!" sagte er lächelnd, als er wieder an den Platz schritt. Ich hätte ihn umarmen können für seine Retterat, sagte aber ruhig und hoheitsvoll, als hätt' ich das selbstverständlich erwartet: „Merci, Monsieur!" (Fortsetzung folgt.)

—o—

Aphorismen.

Man fordere nicht Wahrhaftigkeit von den Frauen, so lange man sie in dem Glauben erzieht, ihr vornehmster Lebenszweck sei — zu gefallen.

•

Die einzigen, von der Welt unbestrittenen Ehren, die einer Frau zuteil werden können, sind die, die sie im Reflex der Ehren ihres Mannes genießt.

•

Die Männer sind auf allen Gebieten die Führenden, nur auf dem Wege zum Himmel überlassen sie den Frauen den Vortritt. Ebner-Eschenbach.

---

lich die Schrift hatte eine gewisse Aehnlichkeit mit der des Briefes, aber sie war nicht so, daß sie als sicherer Beweis gelten konnte; wie ein Lehrer seinen Kindern eine gewisse Schreibart aufprägen kann, so trugen auch hier die Schriftzüge mehrerer Kinder denselben Charakter eines bestimmten Vorbildes und waren drum untereinander ähnlich. So war auch dieser Versuch umsonst.

Ich quälte mich weiter. Es war ganz gut, daß allmählich meine Grübelei über das Rätsel des anonymen Briefes verdrängt wurde von der Bangigkeit vor der Fortbildungsschule, deren Stunde immer näher rückte. Es war mir sehr Angst und vielleicht hätt' ich im letzten Augenblick noch gestreikt, wenn nicht am Mittagessen der sich an meiner Angst weidende Schulpfleger durch sein gutmütiges Foppen meinen Trotz wachgerufen hätte.

„Was haben Sie denn unserer Jungmannschaft in der Verfassungskunde beizubringen, Fräulein Lehrerin?" fragte er mitleidig lächelnd.

„Oh, Stimmrecht und Stimmpflicht kommt an die Reihe," erwiderte ich möglichst ruhig.

Er lachte. „Da können Sie ja gerade auch das Frauenstimmrecht behandeln, von dem sie in den Städten jetzt reden; unser Pfarrer hat wenigstens einmal in einer Predigt etwas davon berichtet."

Das war nun Wasser auf meine Mühle. Ich fuhr auf: „Selbstverständlich werde ich das tun, Herr Pfleger. Daß wir Schweizerfrauen das Stimmrecht noch nicht haben, ist eine furchtbare Ungerechtigkeit!"

Er lachte wieder und lenkte ab: „Ich meine, Sie sind doch ein Fräulein, keine Frau! Uebrigens, das kann ja dann ganz interessant werden in Ihrer Stunde.

Ausland.

Die Weltlage

Der überraschende Rückzug von Warschau hat sich zu einer vollständigen

Niederlage der Bolschewikiarmee

ausgewachsen. So behaupten wenigstens die Militärsachleute der Entente. Gegen 70,000 Mann sollen die Russen als Gefangene an die Polen verloren haben; 30,000 sind über die deutsche Grenze geflüchtet, wo sie interniert werden. Die sprichwörtliche Unbeständigkeit des Kriegsglückes hat sich wieder einmal als gründlich wahr erwiesen, sah doch die Sowjetregierung sich bereits als Siegerin über ganz Polen, und jene Berichte, daß Trotzki die Waffenstillstandsverhandlungen mit Absicht verzögere, schienen nicht durchaus unglaubhaft. Die französische Presse spricht triumphierend von „unserm" Sieg und verkündet, daß ungezählte französische Tanks, Geschütze und Offiziere den Umschlag bewirkt hätten, verkündet das in einem so siegesgewissen Ton, daß sich der polnische Militarismus veranlaßt sieht, die Kriegslorbeeren für sich zu beanspruchen, wobei er durchblicken läßt, daß Polen ein „Kriegsheldentum" nötiger habe, als das „ruhmbedeckte" Frankreich. Kamen gestern noch Jammer-, Angst- und Hilferufe und Versicherungen der absoluten Selbstlosigkeit von Polen aus, so hört man heute bereits wieder von den polnischen Ansprüchen auf Litauen, die Ukraina und andere: der polnische Imperialismus hat sich also wieder erhoben. Dagegen vernimmt man wenig oder nichts von den

Friedensverhandlungen in Minsk.

Die Depeschen aus dem Osten berichten sehr unklar und widerspruchsvoll, daß die Polen, daß die Bolschewiki schuld seien am Nichtzustandekommen gedeihlicher Verhandlungen. Der letzte Bericht meldet, daß die Polen die Bedingungen der Bolschewiki rundweg ablehnen. Zu diesen Bedingungen, von denen wir in letzter Nummer gesprochen haben, sind nun freilich einige neue hinzugekommen, die der

Konferenz von Luzern

einen offenbar sehr willkommenen Vorwand gab. Der Soviet erklärte nämlich, daß es nicht genüge, wenn Polen entwaffnet werde, sondern daß auch eine polnische Armee, die ausschließlich aus Arbeitern bestehe, geschaffen werden müsse. Damit war für Lloyd George die Möglichkeit gegeben, seine ganze politische Haltung Rußland gegenüber zu ändern. Wiederholt hatte er den russischen Vertreter in London gebeten, er möchte ihm sämtliche Friedensbedingungen mit Polen mitteilen, und Kameneff hatte erklärt, daß es bei den mitgeteilten Punkten sein Bewenden haben sollte. Die Forderung einer ausgesprochenen Arbeiterarmee jedoch bedeutet natürlich einen derartigen Eingriff in die innere Politik eines Landes und würde zudem den Einfluß des russischen Soviets in Polen so stark machen, daß alle übrigen Bedingungen, nach welchen die Unabhängigkeit Polens garantiert war, illusorisch würde. So standen die Dinge, als Giolitti, der italienische Ministerpräsident, in Luzern mit Lloyd George zusammentraf. Man muß sich daran erinnern, wie sehr bisher diese beiden Staatsmänner für eine Versöhnung mit Sovietrußland gewirkt haben, und daß dieses Verhalten sie in scharfen Gegensatz zu Frankreich brachte. Der Konflikt war ja durch die Anerkennung des Generals Wrangel zum eigentlichen Zwiespalt in der Entente geworden. Der Sieg Polens, die vermehrte strategische Wichtigkeit der Armee Wrangels, die über 100,000 Mann zählen soll, gaben die äußere Möglichkeit, den Kampf gegen den Soviet aufzunehmen. Man mag nun über den Soviet denken, wie man will, so ist es sicher kein erhebendes Schauspiel, zuzusehen, wie die führenden Staatsmänner Europas die Taktik von heute auf morgen ändern, und nun da, wo sie Versöhnung rieten, nun Kampf predigen. Daß sich Sovietrußland in der ganzen Angelegenheit um kein Haar besser benahm, erhärtet nur den traurigen Eindruck der europäischen Politik. Der Sieg der französischen Auffassung führte zu einer vollständigen Einigung der Entente in der Russenfrage; er bedutet die entschiedene Kampfansage an Sovietrußland, und er gab auch die Möglichkeit, von Luzern aus jenes

Communiqués

zu erlassen, mit dem am letzten Montag die Welt überrascht wurde. Lloyd George und Giolitti sprechen davon, daß für die Wiederherstellung des Friedens alles getan werden muß, daß die Friedensverträge mit Mäßigung von seiten der Sieger, mit gutem Willen von seiten der Besiegten durchgeführt werden müsse, daß die russische Regierung sich durch ihre neuerlichen Friedensbedingungen eines groben Vertrauensbruches schuldig gemacht habe, und daß der Oligarchie (Klassenherrschaft) der Soviets der Kampf erklärt werden müsse. Mit diesem „Einigungsprogramm" war man natürlich in Paris sofort freudig einverstanden, und wo gestern noch Zank und Trotz herrschte, ist heute lauter Liebe und Eintracht. Ganz anders hat die Luzerner Botschaft in

Deutschland

gewirkt. Dort hatte man den Zank der Brüder nicht ungern gesehen, ein niedergeworfenes Polen einem von Frankreich aufgestachelten vorgezogen und von dem siegreichen Soviet die Revision des Versaillervertrages erhofft. Aus dieser Stimmung heraus fanden anfangs der Woche in zahlreichen Städten Demonstrationsversammlungen statt und im Ruhrgebiet wurde an einigen Orten die Räteregierung ausgerufen. Der Umschlag der Weltpolitik rief dann am Ende der Woche die Unabhängigen in Berlin auf die Straße. Zudem kam dann noch der

Putsch in Oberschlesien

das schon als Abstimmungsgebiet in steter Erregung gärt. Polnische Truppen sollen sich z. B. in Kattowitz der Regierungsgebäude bemächtigt haben, ohne daß die französischen Besatzungstruppen sofort eingeschritten seien. Inzwischen scheint sich die größte Aufregung gelegt zu haben, und von der Entente ist die sofortige Vornahme der Abstimmung zugesagt worden. Neben diesen kommunistischen und nationalen Bewegungen geht noch die Agitation der Alldeutschen einher, die neuerdings wieder allzu viel von sich reden macht; bereits fürchtete Frankreich, es bestehe zwischen Moskau und deutschen Militaristen eine geheime Abmachung, weshalb Frankreich nichts Besseres zu tun habe, als sofort das Ruhrgebiet zu besetzen. Große Truppenbewegungen in jener Gegend, die die Franzosen als Herbstmanöver ausgeben, mögen zu diesen Gerüchten beigetragen haben. — In

Belgien

hat der Umschwung vor Warschau zu einer Ministerkrise geführt. So lange die Dinge für Rußland günstig standen, schien es für das kleine Belgien angezeigt, sich als neutral zu erklären; nun den Russen Unglück widerfährt, so muß man dem französischen Freund beispflichten. — Von

Italien

hat man durch Giolittis Redseligkeit auf seiner Schweizerreise erfahren, daß der neue Ministerpräsident nur für ein italienisches Fiume oder ein internationales, niemals aber für ein jugoslavisches sei. —

Irland

geht seinen Leidensweg weiter; in der vergangenen Woche sollen nicht weniger als hundert Attentate vorgekommen sein. Während England für

Aegypten,

wie neuerdings verlautet, eine Unabhängigkeitserklärung erlassen will, so daß dieses Land als selbständiger Staat in den Völkerbund eintreten kann, so vermag es vorläufig für Irlands Bestrebungen keinen Ausweg zu finden.

Amerika

nimmt an den Ereignissen im Osten lebhaften Anteil; es hat Polen seine Hilfe zugesagt, und zum Schutze von Danzig soll eine größere Anzahl amerikanischer Kriegsschiffe unterwegs sein. Der Kampf um die Präsidentschaftskandidatur geht weiter.

Nummer 35

Schweizer Frauenblatt

Samstag den 28. August 1920

Thygater oder „Vater, lehre ihr nichts.“.

Von Multatuli*).

Thygater (Melkerin) melkte die Kühe ihres Vaters, und sie melkte gut, denn die Milch, die sie nach Hause brachte, lieferte mehr Butter, als die Milch, die durch ihre Brüder nach Hause gebracht wurde. Ich werde dir sagen, wie das kam und daß gut auf, Fanny, damit du es weißt . . . wenn du einmal zum Melken ausgehen solltest. Aber ich sage dir dies nicht, damit du melken sollst wie Thygater, sondern um dich auf das Vorbild ihrer Brüder hinzuweisen, die durch weniger gutes Melken besser taten. Verständiger wenigstens.

Bevor die jungen Landleute die Weide betreten, ja, schon lange vor dieser Zeit, stehen die Kühe und warten am Gitter, um des Ueberflusses, den sie eigentlich für ihre Kälber bereiteten, entlastet zu werden. Aber die Menschen essen die Kälber auf, weil die Menschen dazu veranlagt sind, und dann ist Milch zu viel in den Eutern.

Was geschieht nun, während die Kühe mit dummen Gesichtern vor dem Gitter warten? Während dieses Stillstehens treibt der leichteste Teil der Milch, der Rahm, das Fett, die Butter, nach oben und liegt also der Zitze am fernsten.

Wer nun geduldig bis zum Letzten melkt, bringt fette Milch nach Hause. Wer Eile hat, läßt Rahm zurück.

Und siehe, Thygater hatte keine Eile, doch ihre Brüder wohl.

Denn diese behaupteten, daß sie auf etwas anderes Recht hätten, als auf das Melken der Kühe ihres Vaters.

„Mein Vater hat mich mit Pfeil und Bogen schießen gelehrt,“ sprach einer der Brüder. „Ich kann von der Jagd leben und will auf der Erde umherstreifen und für eigene Rechnung arbeiten.“

„Mich lehrte er fischen,“ sagte ein Zweiter. „Ich wäre wohl verrückt, immer für einen anderen zu melken.“

„Er zeigte mir, wie man einen Kahn macht,“ rief der Dritte. „Ich fälle einen Baum und setze mich darauf im Wasser. Ich will wissen, was jenseits des Meeres zu sehen ist.“

„Ich habe Lust, mit der blonden Frau zusammen zu wohnen,“ erklärte ein Vierter, „damit ich ein eigenes Haus habe, mit Thygaters Darin, die für mich melken.“

So hatte jeder Bruder einen Wunsch, ein Begehren, einen Willen. Und sie waren so erfüllt von ihren Neigungen, daß sie sich keine Zeit gönnten, den Rahm mitzunehmen, den die Kühe ganz mißmutig bei sich behalten mußten, ohne Nutzen für irgend jemand.

Aber Thygater melkte bis auf den letzten Tropfen.

„Vater,“ riefen endlich die Brüder, „wir gehen!“

„Wer wird da melken?“ fragte der Vater.

„Ei, Thygater!“

„Wie wird es sein, wenn auch sie Lust zum Fahren, Fischen, Jagen, Weltbesehen bekommt? Wie wird es sein, wenn auch sie auf den Gedanken kommt, mit etwas Blondem oder Braunem zusammen zu wohnen, auf daß sie ein eigen Haus habe, mit dem, was dazu gehört. Euch Männer kann ich entbehren, doch sie nicht . . . weil die Milch, die sie nach Hause bringt, so fett ist.“

Da sagten die Söhne nach einigem Ueberlegen: „Vater, lehre sie nichts! Dann wird sie treu bis ans Ende ihrer Tage fortmelken. Zeige ihr nicht, wie die gespannte Schnur, zusammengezogen, den Pfeil wegschnellt: dann wird sie keine Lust zur Jagd haben. Verbirg ihr die Eigenschaft der Fische, die einen scharfen Haken, wenn er mit etwas Aas bedeckt ist, einschlucken, dann wird sie nicht an das Auswerfen von Angeln oder Netzen denken. Lehre sie nicht, wie man einen Baum aushöhlt und damit wegfahren kann an das jenseitige Meeresufer, dann wird sie nach dem jenseitigen Ufer nicht hinverlangen. Und lasse sie nie wissen, wie sie mit Blond oder Braun ein eigenes Haus mit dem, was dazu gehört, bekommen kann! Lasse sie dies alles nicht wissen, o Vater, dann wird sie bei dir bleiben, und die Milch deiner Kühe wird fett sein! Inzwischen — laß uns gehen, Vater, jeden nach seinem Begehren!“

So sprachen die Söhne. Aber der Vater — der ein sehr vorsichtiger Mann war — erwiderte:

„Bitte, wer wird verhüten, daß sie weiß, was ich sie nicht lehrte? Wie wird es sein, wenn sie die Blaufliege auf einem Zweig hintreiben sieht? Wie, wenn der gespannte Faden ihres Gespinstes seine vorherige Länge wieder annimmt und schnell zusammengezogen, die Spindel ihres Webstuhls zufällig fortschnellt? Wie, wenn sie am Rand des Baches den Fisch beobachtet, der nach dem sich krümmenden Würmchen schnappt, aber in verkehrt gelenkter Gier fehlgreift und an dem scharfen Hülsenglied des Rieds festhängt? Und wie endlich, wenn sie das Nestchen findet, das sich die Lerchen im Maimonat in den Klee bauen?“

Die Söhne dachten wieder nach und sagten:

„Sie wird daraus nichts lernen, Vater! Sie ist zu dumm, um Begehren und Wissenschaft zu schöpfen. Auch wir würden nichts gewußt haben, wenn du uns nichts gesagt hättest.“

Aber der Vater antwortete:

„Nein, dumm ist sie nicht! Ich fürchte, daß sie aus sich selbst lernen wird, was ihr Männer nicht ohne mich lerntet. Dumm ist Thygater nicht!“

Da dachten die Söhne wieder nach — diesmal tiefer — und sagten:

„Vater, sage ihr: daß Wissen, Begreifen und Begehren — für ein Mädchen sündig ist!“

Diesmal war der sehr vorsichtige Vater zufrieden. Er ließ seine Söhne ziehen, zum Fischfang, auf die Jagd, in die Welt, in die Ehe — überall hin . . .

Aber er verbot das Wissen, das Begreifen und Begehren der Thygater, die in Einfalt bis ans Ende fortmelkte.

Und das also bis auf diesen Tag.

—o—

*) Multatuli, der große holländische Dichter, der sein ganzes Leben der Befreiung der Schwachen und Unterdrückten widmete, war auch je und je — vor fünfzig und mehr Jahren ein außergewöhnlich Dina! — für die Selbständigkeit der Frau eingetreten. Obenstehendes Gleichnis aus dem „Minnebriefen“ gibt uns ein Bild seiner dichterisch lebendigen Darstellungsgabe und ist wert, von jeder Frau gekannt zu sein. Red.

Schokoladentag.

Schokoladentag? Was ist denn das? Blumentag, ei, gewiß, das kennen wir alle. Aber Schokoladentag? Diese Erfindung muß neu sein. Wer hat sie gemacht? Gewiß Frauen? Und was soll sie? Ah natürlich, da das Wort einem so prompt an Blümchentag erinnert, wird sich auch hier irgend ein „wohltätiger“ Zweck verstecken? Haben wir nicht recht geraten? Irgend jemand, irgend etwas ist wieder einmal in Geldnöten. Und da kamen findige Menschen und erfanden einen Verkaufstag, an dem man Dinge kaufen soll, die man nicht braucht?

Oho, nicht braucht? Wer sagt denn das? Braucht man etwa Schokolade nicht? Ist etwa Schokolade nicht unser unentbehrlichstes Nahrungs- und, sagen wir es aufrichtig, unser gesundestes Genußmittel, das immer zur Hand zu haben angenehm ist und niemandem zum Schaden gereicht?

Nun ja, einverstanden: Schokolade ist an sich etwas durchaus rühmenswertes. Aber zu wessen Nutzen soll man denn mit ihr seine Schubladen und Fächer füllen? Wem ist es dienlich, wenn man auf Monate hinaus mit Schokolade versorgt ist?

Ihr alle habt schon von der schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich gehört. Ein Frauenwerk, ein ausschließliches Frauenwerk, tönt es in euch. Von Frauen gegründet, von Frauen weitergeführt, entwickelt, unterstützt, von Frauen geleitet. Namen und Charaktere kommen euch in den Sinn, wie Anna Heer, Marie Heim. Und berechtigter Stolz erfüllt eure Frauenherzen, denn Ihr denkt daran, wie viel Segen seit der Zeit der Gründung die Anstalt gestiftet hat, wie vielen Frauen sie Pflege und Heilung von Krankheit, wie manchen sie die schwere Stunde erleichtert hat! Ihr wißt, daß die Pflegerinnenschule eine allgemeine Abteilung hat, in der auch bedürftigere Frauen die Wohltat einer Spital-Unterkunft genießen. Ihr kennt die Kinderstube, wo winzige zappelnde Menschlein von jungen Pflegerinnen so peinlich zuverlässig behütet werden. Ihr wißt auch von den Bemühungen der Pflegerinnenschule, tüchtige Krankenpflegerinnen heranzuziehen zum Wohl aller Leidenden.

Das alles kostet Geld, viel Geld. Die schweren Jahre gingen nicht spurlos an unserm Frauen-Krankenhaus vorüber. Die Teuerung lastet schwer auf dem Betrieb. Die erhöhten Preise der Privatabteilung vermögen den Ausfall auf der allgemeinen Abteilung nicht zu decken. Und doch ist vielleicht, vom sozialen Gesichtspunkt aus, gerade jene Abteilung die notwendigere; sie darf in keinem Fall unter der Ungunst der Verhältnisse leiden.

Die geneigte Leserin fängt an zu merken: der Schokoladetag ist für das schöne Frauenwerk „Schweizerische Pflegerinnenschule“ bestimmt. Am 11. September wird überall der Ruf erklingen:

Kauft Schokolade.

Und gewiß, die Frauen, alle Schweizerfrauen werden den Ruf hören!

—o—

Maschinen.

Die Maschine als Arbeitsmittel muß es sich schon lange gefallen lassen, als geisttötend angesehen zu werden. Widerfährt ihrem Wesen damit Gerechtigkeit oder nicht? Ist der Arbeiter nur noch ein „Anhängsel der Maschine“?

Schon eine rein ideelle nähere Ueberlegung, die doch nicht wohl ohne Miteinbeziehung der Tatsache geschehen kann, daß die Maschine schneller arbeitet als der Mensch, anderseits aber auch der menschlichen Wartung und Lenkung bedarf, muß zu der Schlußfolgerung führen, daß der Arbeiter demnach die Leistungen der Maschine fortwährend verfolgen, zur Neubeschiebung sowie der rechtzeitigen Abnahme der von der Maschine geleisteten Arbeit stets auf die Sekunde bereit sein muß.

Das erfordert sicherlich eine weit raschere Geistestätigkeit als das viele Stunden dauernde Nähen, Schnitzen, Biegen, Falzen usw., zu dem die alten Handwerker gezwungen waren. Diese Arbeit war an sich in wenigen Fällen interessanter als die heutige mit der Maschine. Nur wenn durch Zusamenarbeiten Vieler gleichzeitig die Geselligkeit gepflegt werden konnte oder der Wetteifer bei gleichgearteter Arbeit ein paar Leute in der Werkstätte zu froher Selbstvergessenheit hinriß, so traten jene Momente in Wirksamkeit, die das Wesen der Idylle an sich hatten und die bei dem heutigen rascheren Betrieb durch die Maschinen vermißt werden. War aber ein Handwerker allein mit seiner Arbeit, die ihn wie erwähnt, stunden- und halbtagelang an der gleichen Teilarbeit seines Produktes festhielt, so war das sicherlich keine sehr geistesanregende Beschäftigung. Sie war im Gegenteil dazu angetan, die Sinne des Arbeiters von der Arbeit ab- und nicht immer vorteilhaften Gedankengängen hinzulenken. Den Beweis leisten uns heute noch Frauen, die bei solcher Arbeit allmählich in Träumereien, in alle möglichen Illusionen über ihre und der Ihrigen Schicksalsgestaltung verfallen. Was also zum Nachteil der früheren handarbeitlichen Arbeitsmethoden gesagt werden muß, ist vielleicht ebenso schwerwiegend wie das, was der heutigen Herrschaft der Maschine zur Last gelegt wird, nämlich, daß sie ohne starke Selbstdisziplin im Denken des Arbeiters diesen in die Bahnen eines ungesunden, wenn auch vielleicht nur ihn selbst schädigenden Gedankenlebens leiten konnte, sofern wie gesagt nicht gesellige Zusammenarbeit ihn davon abhielt oder er es nicht gerade mit einer gespanntesten Aufmerksamkeit erfordernden Künstlerarbeit zu tun hatte. Es wäre recht interessant, von den verschiedensten Kategorien von Arbeitern zu erfahren, ob sie wirklich die ihnen zugeteilte Maschine hergeben und ihre Arbeit, mit natürlich vor allem zahlenmäßig geringerer Leistung, von Hand ausführen wollten. Wenn wir uns dabei die Beliebtheit der Nähmaschine vorstellen, nicht nur ihre Beliebtheit bei gelegentlichem Hausgebrauch, sondern bei den Berufsnäherinnen, so ist uns damit vielleicht ein Teil der Antwort gegeben.

In der Maschine steckt aber auch viel mehr Wesenheit, Persönlichkeit ist man versucht zu sagen, als den Dingen fernstehende Theoretiker das vermuten können. Wer beobachten konnte oder aus eigener Erfahrung weiß, wie ein und dieselbe Maschine auf die scheinbar ganz gleiche Behandlungsweise zweier Menschen hinsichtlich ihres ungestörten Laufes oder ihrer Leistungsmenge verschieden reagiert, wird diese „Individualität“ der Maschine unwiderlegbar erkannt haben. Wie jedes Sachbing reagiert eben auch sie auf die psychologische Einstellung ihres Führers, und diese Erkenntnis, die dem Arbeiter bei einiger Zusammenarbeit mit der Maschine aufgeht, läßt auch eine Art persönlichen Verhältnisses zwischen beiden, dem Arbeiter und seinem Hilfsmittel, erstehen; die Maschine wird dem Arbeiter zum Kameraden, sie sind zusammen, was Pferd und Wagen: beide haben einander zu der ihnen auferlegten Arbeit nötig. Dazu kommt die Art von Hochachtung, die der Arbeiter der Maschine um ihrer „intelligenten“ und auch quantitativ hervorragenden Leistung willen entgegenbringt.

Nicht geisttötend wirkt die Maschine, sondern sie diszipliniert das Denken des Arbeiters, bindet es in die Erfordernisse der zu leistenden Arbeit.

Diese ist meist Teilarbeit, d. h. der einzelne Arbeiter verfertigt mit seiner Maschine nur einen Teil des ganzen Produktes, z. B. in der Möbelschreinerei das Bein eines Stuhles, in der Schuhfabrik den Schaft oder auch nur Schaftteile eines Schuhs. Sobald nun diese Teilarbeit wenig Zeit in Anspruch nimmt, also in kleinen Intervallen zu wiederholen ist, so wird sie natürlich eintönig, denn der Produktionsprozeß dieses Teilproduktes ist dem Arbeiter dann auch bald geläufig, ebenso die erforderliche Bedienung der Maschine. In diesem Fall ist ihm ebenso sehr Gelegenheit geboten mit seinen Gedanken abzuschweifen, wie wenn er die gleiche Arbeit von Hand in verlangsamter Erledigung leisten müßte.

So ist es nicht die Maschine an sich, die seinen Geist tötet, sondern die Tatsache, daß er jahraus, jahrein nur einzelne und in vielen Fällen stets dieselben Teile eines und desselben Produktes zu verfertigen bekommt, so daß im besonders ungünstigen Falle, um bei einem angeführten Beispiele zu bleiben, ein Schreinerarbeiter einer Möbelfabrik am Ende einer mehrjährigen Arbeitstätigkeit zwar aufs vorzüglichste Stuhlbeine zu verfertigen wüßte, aber nicht einen ganzen Stuhl. Die ins Extreme durchgeführte Arbeitsteilung in den Großbetrieben, dieser Zwang für den Arbeiter, an der Produktion eines stets gleichen Teiles Jahre hindurch zu verharren, grenzt seine Geisteństätigkeit während der Arbeit ein. Darin, nicht in der Verwendung der Maschinen an und für sich liegt das in gewisser Beziehung geisttötende Moment, welches manche Sozialtheoretiker beklagen. Eine Frau.

Pariser Plaudereien.

Von Clara Burger-Dietler, Paris.

Vorbemerkung: Wir beginnen heute mit dem Abdruck von Pariser Plaudereien, die wir in kürzeren oder längeren Abschnitten, je nachdem, in zwanglosen Reihenfolge im Feuilleton der Beilage wiederneben möchten. Kaum nötig, die Skizzen der Beachtung der Leserinnen besonders zu empfehlen: sie werden von selbst ihre liebenswürdige Wirkung tun, sind sie doch voll Geist und Liebenswürdigkeit, jenen sympathischen Eigenschaften, die man sonst gern ausschließlich der Französin zuschreibt. Daß auch eine Nichtfranzösin französisches Leben mit so geistreicher Feinheit, mit so liebenswürdigem Humor zu schildern versteht, gereicht uns — und gewiß auch den Lesern und Leserinnen — zur besondern Freude, und beweist uns im Einzelnen, was man im ganzen immer wieder betonen möchte: daß es keine von Nationen gepachteten Eigenschaften gibt, weder im Guten noch im Bösen.

*

Nachbarschaft.

Ein Schwalbenpärchen hat sich schon vor Jahren sein Nestchen unter dem Balkon meiner Nachbarin gebaut, seine kleine Pariser Villa, woran es gewiß im Winter auch unter Algiers ewig blauem Himmel mit heimlicher Sehnsucht denkt. Denn vergnügter als hier können sie es wohl nirdendwo sonst haben. Das lacht und schwatzt schon beim ersten Morgengrauen so verliebt miteinander und zwitschert sein Liedchen so laut heraus, daß ich in meinem Bett mitlachen muß über das drollige Schwalbengetue. Extra für sie bleibe ich noch etwas länger liegen, nicht mehr richtig schlafend und auch nicht richtig wach. Ein Dämmerzustand, worin ich voll wonnigen Behagens meine schlummernde Doppelgängerin bespähen darf.

Meine Nachbarin, eine junge, elegante Frau, ist so froh, daß sich das Schwalbenpärchen gerade ihren Balkon zum häuslichen Herd auserkoren hat.

„Schwalben bringen Glück,“ sagte sie neulich freudestrahlend zu mir, und Glück kann sie wohl brauchen; denn —“

„Ach, liebe Leserin, bedenke doch, daß wir in Paris wohnen, und daß hier Frau Moral ganz anders aussieht und sich auch ganz anders gebärdet als in beinem Philisterheim. Zieh deine Lilienstirn nicht in gar zu krause Falten und rümpfe beim Pharisäernäschen nicht gar zu hochmütig — abweisend. Sonst fehlt mir der Mut niederzuschreiben, was ich von meiner Nachbarin erzählen möchte: Sie ist wirklich eine liebenswürdige, graziöse Frau, die ich sehr bewundere, obschon ich sie nur ganz oberflächlich kenne und nie ihre Häuslichkeit betreten habe. Eine Balkonbekanntschaft. Auch ihren „Mann“ hat sie mir vom Balkon aus vorgestellt.

Der Grundsatz der großen Revolution: „Was sich liebt, ist Mann und Frau“, gilt nun einmal hier, und also ist sie „die Frau“ von einem jungen Bankbeamten aus hochadeliger Familie mit berühmtem Namen geworden. Beide sind nicht Pariser von Geburt. Die junge Frau, vielleicht älter als ihr Freund, stammt ursprünglich vom Lande. Ihre Eltern sind Bauersleute an der Oberloire. Bei ihnen bringt das junge Paar alljährlich einen Teil seiner Bankferien zu. Denn im Sommer aufs Land oder an die See gehen, gehört zum guten Ton, und feiner Pariserin, die etwas auf sich hält, fällt es ein, sich dieser Modeströmung zu widersetzen.

Was würden die Freunde davon sagen?

Man würde ja für halb bankrott erklärt werden, wenn man in der Stadt bliebe. Freilich kann nicht jeder nach Trouville-Deauville gehen, dem eifersüchtigen Zwillingspaar; aber für einen mehrwöchentlichen Landaufenthalt scheint auch die bescheidenste Pariser Börse auszureichen.

Woher doch meine Nachbarin, das ehemalige Bauernmädchen, zu diesen vollendet feinen Manieren, dieser vollkommenen Grazie in Ausdruck und Bewegung kommt?

Ja, ich gestehe es frank und frei ein: Ich beneide die Französin in mehr als einer Hinsicht. Mit einer guten Dosis Lebensklugheit und Egoismus ausgerüstet, besitzt sie in hohem Grade die Gabe, auf liebenswürdige, einnehmende Weise mit Menschen umzugehen. Ihr angeborenes Taktgefühl behütet sie davor, zu verletzen. Auch da, wo sie energisch auftritt, um ihren Zweck zu erreichen. Ist sie doch keineswegs zu schwärmerischem Idealismus oder passivem Dulden veranlagt. Vielmehr drängt es sie zum Handeln, und auch noch heute, oder gerade heute ist sie noch in demselben Sinne eine Tochter der großen Revolution, wie der Franzose sich gerne einen Sohn der großen Revolution nennt. Aber auch die einfache Frau aus dem Volk legt eine Zierlichkeit und Verbindlichkeit in ihren Umgang mit anderen Leuten, die wohltuend berühren.

Der Verkehr mit einer vornehmen Französin ist geradezu ein Genuß, und ein intimes Teestündchen bei meiner Hausbesitzerin, einer Dame von der ältern Generation, zaubert mir unwillkürlich das Bild und die Zeit von Madame de Sévigné vor Augen. Ihrem ganzen Wesen, jeder Bewegung und Aeußerung entströmt eine unnachahmliche natürliche Grazie.

So dann und wann, wenn ich mir ein Extravergnügen verschaffen und mich in eine besonders angenehme Stimmung versetzen will, pflege ich mich wohl mal auf dem Spaziergang bei einer mir begegnenden sympathisch erscheinenden Dame nach dem Weg zu erkundigen, nur, um schmunzelnd den Zauber ihrer Persönlichkeit auf mich einwirken zu lassen. Ich verliere dabei nicht aus dem Auge, daß Schein und Sein zwei ganz verschiedene Dinge sind, und daß Höflichkeit die Kunst ist, hinter verbindlichen Formen seine eigentliche Art, Meinung und Absicht zu verbergen. Doch der Trug, dem ich mich womöglich aussetze, ist so losend, und vom Trug müssen wir Menschen es hauptsächlich haben.

Sind wir nicht häufig gezwungen, uns beim Trug auszuruhen, um neue Kräfte für den Lebenskampf sammeln zu können?

Auch weiß ich wohl, daß der Wesenskern bei Frauen überall so ziemlich aus demselben Stoff bereitet ist, einerlei, welcher Nation sie angehören mögen. Aber ich kann gut begreifen, warum junge Leute aus der Fremde, vor allem junge vornehme Leute aus exotischen Ländern mit Vorliebe nach Paris kommen, um europäische Manieren und Schliff zu erwerben. Dieser Wunsch wird hier gar leicht erfüllt. Nicht selten von der Mimi Pinson oder der Mibinette aus der Arbeiterklasse. Auch von der vornehmen Kurtisane, wenn des Mannes Geldbeutel straff ist. —

Aus der ungarischen Frauenbewegung.

Von Malvy Fuchs, Budapest.

Im Jahre 1904, einige Monate vor dem internationalen Frauenkongreß in Berlin, versammelten sich in Budapest etwa zweihundert Frauen und gründeten den Feministenverein. Die Initiative hiezu gaben eine Privatbeamtin, Fräulein Rozsika Schwimmer, und eine Schullehrerin, Fräulein Vilma Glücklich. Der Zweck des Vereins war: „die Gleichberechtigung der Frauen auf allen Gebieten und den Schutz der Interessen der Frauenarbeit zu erlangen“.

Die Jahre kamen und gingen. Die Frauenvereine hatten sich auch in Ungarn zu einem Bunde vereinigt. Dessen Sektionen für Frauenstimmrecht, Frauenarbeit, Jugendfürsorge und Kinderschutz arbeiteten für dasselbe Ziel, wie die „Feministen“. Das Ziel war dasselbe, nur das Tempo, in dem die zwei Vereine dem Ziele zustreben, war verschieden. An der Spitze des Feministenvereins standen Rozsika Schwimmer und Vilma Glücklich, deren freisinnige, demokratische Anschauung ein schnelles Tempo vorschrieb; an der Spitze des Bundes stand Frau Gräfin Apponyi, die wohl mit vollem Verständnis für die Forderungen der Zeit, den Sektionsleiterinnen freie Bahn ließ, doch ihren Anschauungen und Erfahrungen entsprechend, deren Tempo ein wenig mäßigte. Es war ein friedliches Nebeneinanderwirken. Die rasch vorwärts drängenden, weder Spott noch Tadel fürchtenden „Feministen“ gewannen sich die linksstehenden Frauen, die langsamer fortschreitenden Arbeiten des Frauenbundes zogen die konservativen Elemente an. Prälat Dr. Gießwein und Bischof Prochaska versagten weder der einen noch der andern Partei ihre Hilfe Sie sprachen in den Versammlungen den Frauenrechten das Wort und versuchten die Zögernden, Zweifelnden und Spottenden zu überzeugen, daß das Frauenstimmrecht weder die Heiligkeit der Ehe, noch das Familienleben erschüttere.

In maßgebenden Kreisen war man allerdings anderer Meinung. Kein Geringerer als Graf Stephan Tisza war ein überzeugter Gegner des Frauenstimmrechts und die Ursache, daß im Juli des Jahres 1918, anläßlich der Beratung des neuen Wahlrechtsgesetzes, die Bestimmungen über das Frauenstimmrecht abgelehnt wurden.

Da kam im Oktober desselben Jahres das Fürchterliche: der Zusammenbruch an den Fronten der Zentralmächte und mit diesem zugleich die Revolution. Wie ein Kartenhaus von Kinderatem getroffen, zusammenfällt, so stürzten die seit Jahrhunderten bestehenden Institutionen zusammen, veränderte man über Nacht Anschauungen und Ueberzeugungen. Im Nationalrate saß die einstige Privatbeamtin, Frau Rozsika Schwimmer. Sie, die „nur“ Frau, wurde mittels Automobils nach der Schweiz geschickt, um durch ihre Verbindungen die Gunst der Entente für Ungarn zu gewinnen. Im rasenden Schnellauf vollzogen sich Veränderungen, die die Träume der kühnsten Frauenrechtlerin überstiegen. Graf Michael Karolyi, von dem erst eine spätere Generation wird feststellen können, ob er ein Wahnsinniger oder ein ehrgeiziger Betrüger oder beides war, fand unter den Männern, die ihm ihre Dienste anboten, nicht einen, den er auf den Gesandtschaftsposten nach Bern hätte schicken können, und schickte Frau Schwimmer hin. In den Stadtrat wurden Frauen gewählt, und Vilma Glücklich wurde mit der feinen Galanterie begrüßt, die dem Ungarn in solchen Fällen eigen ist. Nun begann auch die Gründung von Parteien. Und so konservativ oder radikal auch eine war, jede bewarb sich um die Gunst der Frauen. Kein Minister war zu beschäftigt und keine Gräfin zu vornehm, um nicht an den Versammlungen teilzunehmen oder zu sprechen. Und alle waren darüber einig, daß ohne die politische Tätigkeit der Frau — Ungarn nicht gedeihen könne.

Dann, als Graf Michael Karolyi den Kommunisten die Herrschaft übergab, endeten jäh alle Vorbereitungen zum Wahlkampfe, und für die Ungarin kam wieder eine neue Epoche. Es wurde wie im Theater, wo man die Szene gründlich änderte. Die Aristokratinnen und die Damen der vornehmen Bürgerkreise verschwanden, die bürgerlichen Frauen zogen sich zurück. Ein paar Dutzend Fanatikerinnen, Streberinnen und Mitläufer, die bei allem dabei sind, wo sie ihren Ehrgeiz befriedigen oder Profit finden, wurden die Führerinnen der Volksmassen Ihre Aufgabe war nicht schwer. Diese vom Krieg und von der Not zermürbten, kulturell zurückgebliebenen, vom Manne und der Gesellschaft ausgebeuteten Frauen des Proletariats hörten das neue Evangelium von der Gleichheit gerne und folgten gläubig den Führerinnen. Ihr Fanatismus und ihre Brutalität den „Burgsfrauen“ gegenüber überstieg die der männlichen Genossen. Ein Hut, ein sauberer Anzug genügte, um sie zu Brutalitäten zu veranlassen. Wehe der Wohnung, die ihnen vom Wohnungsamte zugewiesen wurde! Am Wahltage dann zingen die Frauen des Volkes in strammer Ordnung zur Wahlurne und gaben ihren Stimmzettel für die Kandi-

taten ab, die zu wählen die Führer befahlen. Die bürgerlichen Frauen und die Aristokraten waren ebenso vom Wahlrecht ausgeschlossen, wie deren Männer. Nur das Certifikat einer Fachorganisation gab das Recht zu wählen und gewählt zu werden. Wer keines besaß, durfte nicht einmal einen Faden Zwirn im Laden kaufen.

Am ersten August brach die Proletardiktatur zusammen. Was von diesem Tage an, bis zum Abzug der rumänischen Truppen in Ungarn geschah, kann hier nicht erzählt werden und steht auch mit diesem Berichte nicht im Zusammenhang. Von Bedeutung für uns ist die Bestimmung, das unter dem Ministerium Karl Huszar geschaffenen Wahlrechtsgesetzes, wonach jede Frau, die das 24. Lebensjahr überschritten hat, das aktive und passive Wahlrecht erhält.

Was kein Mensch ein Jahr vorher geglaubt hätte, war nun geschehen. Eine klerikal-nationale Regierung gelangte in Ungarn zur Macht und gab den Frauen das Stimmrecht. Und so kam es, daß dieselben Parteien, die jahrelang gegen das Frauenstimmrecht kämpften, die stets erklärten, daß das Frauenwahlrecht die Heiligkeit des Familienlebens, die Eintracht in der Familie und die Harmonie in der Ehe gefährde, die Frauen für ihre Parteien gewannen. Der Sieg wurde ihnen nicht zu schwer gemacht. Denn die nach dem Zusammenbruch der Proletarierdiktatur neukonstruierte sozialdemokratische Partei hatte sich ebenso vom Wahlkampfe zurückgezogen, wie die anderen freisinnigen Parteien. Nur die demokratische Partei beteiligte sich am Kampfe und gewann ein paar Mandate.

Daß die einzige weibliche Abgeordnete, Fräulein Margarete Schlachta, Oberin der sozialen Hilfsmission, der Regierungspartei angehört, ist demnach selbstverständlich. Immerhin muß erwähnt werden, daß Fräulein Schlachta, die der gemäßigten christlich-nationalen Partei angehört, einen Gegner hatte, der ein sehr engagiertes Mitglied der agressivsten, stark klerikalen und antisemitischen Partei ist. Hervorzuheben ist noch, daß der Bezirk, den Fräulein Schlachta nun in der Nationalversammlung vertritt, ein Beamten und Aristokratenbezirk ist. Die Wähler und Wählerinnen dieses Bezirkes gehören den konservativsten Kreisen Budapests an. Ihre Wahl hat Fräulein Schlachta, eine sehr gebildete, intelligente Frau, sicherlich ihrem sympathischen, einfachen Wesen zu verdanken, das sich von dem aggressiven Temperament ihres Gegners wohltuend unterscheidet.

Für den völligen Szenenwechsel der Frauenbewegung in Ungarn ist es bezeichnend, daß gleich nach dem Zusammenbruch der Proletarierdiktatur ein „Nationaler Verband ungarischer Frauen" gegründet wurde, von dem fast alle Frauen jüdischer Konfession, die bis zur Herrschaft der Proletarierdiktatur auf sozialen Gebieten tätig waren, ausgeschlossen sind oder sich freiwillig zurückgezogen. Alle Hilfskräfte und die Leiterinnen der von dem gewesenen Ministerpräsidenten Karl Huszar gegründeten und seinen Namen führende Hilfsaktion zur Linderung des herrschenden Elendes, gehören diesem neuen Bunde an. Zu den Millionen, die für die Hilfsaktion aufgebracht wurden, steuerten zwar viele Juden namhafte Summen bei, auch werden laut Statuten der Hilfsaktion die Bedürftigen „ohne Unterschied der Konfession" unterstützt, aber im ganzen ist die Aktion dem „christlichen Kurse" entsprechend eingerichtet.

Dem Erwachen des starken Nationalgefühls in Ungarn entsprechend, übt der Nationale Verband ungarischer Frauen auch in dieser Richtung eine rege Tätigkeit aus. Er nimmt lebhaften Anteil an der Irredentabewegung und wirkt auch selbständig in Wort und Schrift für die Belebung und Erweckung des ungarischen Nationalbewußtseins. Dagegen steht der Bund — sei es aus Unvermögen oder aus Gleichgültigkeit — jeder wirtschaftlichen Verbesserung unserer Lebensführung ferne. Es wurde ein Nähkursus für die Töchter des Mittelstandes und eine Vermittungsstelle der Arbeiten errichtet, bei der die Versicherung, daß die Namen der Arbeitenden discret verschwiegen bleiben, bezeichnend für die Aktion ist. Auch einige christliche Konsumgenossenschaften wurden errichtet, doch sind die Preise dort um nichts oder doch nur um ein sehr Geringes billiger als auf den Märkten.

Sind nun auf diese Weise im neuen Ungarn zwischen den Frauen Wälle emporgerichtet, deren Schaden für die Zukunft derzeit nicht zu ermessen ist, die graue Sorge um den Alltag vollzieht eine traurige Nivellierung. Der ganze fixbesoldete Mittelstand geht — ohne Unterschied der Konfession und politischer Anschauung — bei dieser unheimlichen Teuerung zugrunde. Und vielleicht ist letzten Endes das die Ursache, daß, während bei religiösen und politischen Bewegungen Frauen in der Regel fanatischer sind als Männer, die Frauen in Ungarn derzeit im Großen und Ganzen der versöhnlicheren Richtung angehören.

—o—

Internationale Studentinnenvereinigung.

In Genf ist eine „Internationale Studentinnenvereinigung für Frieden und für die Rechte der Frau" gegründet worden. Eine erfreuliche Nachricht, wird doch damit das so oft behauptete Wort widerlegt, daß sich die Studentinnen kaum um die moderne Frauenbewegung und um das politische Geschehen der Welt bekümmerten. Leiterin des neuen Zusammenschlusses, dem viele Mitglieder zu wünschen sind, ist Beatrix Boissonnas, Genf.

Schweizer-Verband „Volksdienst".

Der schweizerische Verband „Soldatenwohl" hat es für nötig erachtet, seinen Tätigkeitskreis weiter zu fassen. Als Verbandsbenennung wurde nun „Volksdienst" gewählt, als Untertitel wird er „Soldatenwohl" weiter führen für alle Aufgaben, die sich besonders mit der Armee befassen, als da sind: Soldatenstuben, Kasernen-Kantinen, Fürsorge für Wehrmannsfamilien, Beschäftigung kranker Wehrmänner.

Das Soldatenwohl begann seine Arbeit im November 1914 durch die Einrichtung von Soldatenstuben. Weit über 1000 Stuben wurden während der Dauer der Grenzbesetzung eingerichtet, dislociert und wieder betrieben. Sechs Soldatenstuben bleiben auch in Zukunft für den Instruktionsdienst offen, außerdem hat der Verband „Soldatenwohl" auf Wunsch der Militärbehörden die Kasernen-Kantinen in Aarau, Bière, Kloten und Fort Luziensteig zum alkoholfreien Betrieb übernommen, weitere Kantinen werden eventuell folgen.

Die Abteilung Fürsorge besteht auf Wunsch des Hauptausschusses der Nationalspende nach wie vor zur Hilfe für die Familien notleidender und erkrankter Soldaten. Sie bildet zugleich die Zentralinformationsstelle der Truppenfonsionen und der Sammlung für kranke Wehrmänner. Die Ausgaben für Unterstützungen und Unkosten haben Ende Dezember 1919 die Summe von Fr. 4,724,849.— erreicht, inklusive des Betrages von Fr. 399,337.86 für Heimarbeit, Material und Löhne.

Die Abteilung Beschäftigung für kranke schweizerische Wehrmänner wird ihre Tätigkeit, so lange ein Bedürfnis vorhanden ist, weiterführen.

Abteilung Arbeiterwohl. Schon während der Grenzbesetzung wurden aus den Reihen der Mannschaften und Offiziere Stimmen laut, welche eine Ueberzeugung der Soldatenstuben in das Zivilleben wünschten. Da kam gegen Ende 1917 die große Lebensmittelknappheit, welche die Industrie zu Maßnahmen für billige Speisung ihrer Arbeiter zwangen. Eine Reihe von Fabriken entschlossen sich, Wohlfahrtsräume mit Küchen einzurichten. Das „Soldatenwohl" stellte sich mit seinen Erfahrungen und seinem durch die Demobilisation teilweise freigewordenen Personal zur Verfügung und so entstanden in kurzer Zeit ca. 25 Arbeiterstuben unter unserer Oberleitung, die teilweise ganze Verpflegung, teilweise nur Mittagessen abgaben. Einige Betriebe wurden so weit ausgestattet, daß sie als Gemeindehäuser dienen, die von jedermann besucht werden können. Mit Zeitungen und Büchereien sind alle Betriebe ausgestattet. Das „Soldatenwohl" hat ein eigenes Architekturbureau eingerichtet, das dank seiner vielen Bauaufträge zu einer reichen Erfahrung auf dem Gebiete der Wirtschafts- und Kücheneinrichtungen gekommen ist.

Der Schweizer Verband Volksdienst-Soldatenwohl-Arbeiterwohl wünscht, daß die unter seiner Oberleitung stehenden Betriebe den Gästen aller Parteien und Konfessionen zugute kommen sollen und verbietet daher jedwelche Propaganda politischer, alkoholgegnerischer und konfessioneller Tendenz. Es soll allen Gästen ein behagliches, freundliches Heim geboten werden; dazu gehört in erster Linie ein guter Geist, der alle, die an diesem Werke arbeiten, beseelen soll.

Das Ziel der Arbeiterstuben und Wohlfahrtsbetriebe ist nicht beschränkt auf die Speisung von Gästen, sondern umfaßt auch Möglichkeit auch die Darbietung von Gelegenheit zu guter Unterhaltung, Geselligkeit, Belehrung und Bildung. Bereits haben eine Anzahl Vorträge über die Mittagszeit großen Anklang gefunden.

„Der Schweizer Verband Volksdienst, Soldatenwohl — Arbeiterwohl, hat, so schließt der Bericht, in seinem bisherigen weiten Tätigkeitskreise gesehen, was uns allen Not tut und er will mithelfen, Brücken zum besseren Verständnis zu bauen. Die von einem Mitglied der Betriebskommission anläßlich einer kürzlichen Studienreise in Amerika und England erhaltenen Eindrücke über dortige Arbeiterfürsorge hat uns erkennen lassen, wie diese gewaltigen Industrieländer das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit auf neuer Grundlage aufbauen zum Wohlbefinden des Einzelnen und zum Glück und Wohlstand ganzer Nationen. Auf diesem Gebiete möchten wir nach unsren Kräften mithelfen ohne jegliche Parteiangehörigkeit, nur aus dem starken Willen heraus, unserem Volke in schwerer Zeit Dienst zu leisten."

—o—

Menschen als Maschinengewehrunterlage.

Bekanntlich wurde von einigen Monaten bei Versuchen, Menschen als Unterlage für Maschinengewehre zu gebrauchen, ein junger Mann aus Zürich schwer durch mehrere Kugeln verletzt, so daß ihm in der Folge ein Bein amputiert werden mußte. Das Gerichtsverfahren, das gegen die beiden Offiziere, welche diese lebensgefährlichen Versuche praktiziert hatten, angehoben wurde, sprach die Angeklagten völlig frei, was dem Empfinden weiter Kreise nicht entsprach. Wir gaben seinerzeit einer Einsendung im Frauenblatt Raum, die unter dem Titel „Fragen" Stellung nahm gegen diese Begebenheiten. — Heute kommt nun die Kunde, daß das Militärdepartement in einem Erlasse die Schießübungen mit Maschinengewehren auf lebenden Unterlagen verboten hat. Das Verbot wird damit begründet, daß das Üben mit den auf dem menschlichen Körper aufgelegten Maschinengewehr im Frieden weder vom Standpunkt technischer Ausbildung noch aus erzieherischen Gründen Vorteile bietet.

Werftütte oder Bate in einem Handelshaus u. dergl. Maschmal übt er auch in der Concierge-Loge selber einen bescheidenen Beruf als Flickschuster oder schneider aus. Muß er doch mitverdienen, um leben zu können, weil die Vergütung für das Conciergeamt nicht hinreichend ist.

Kleine Kinder kann sie nicht gebrauchen. Dafür ist ihr Amt zu anspruchsvoll und ihre Wohnung zu beschränkt. Trifft sie das Unglück, Mutter zu werden, so steht auch zur Stunde die Amme bereit, die das Neugeborene mit sich aufs Land nimmt, um es, bis bis zu seinem schulpflichtigen Alter aufzuziehen. Das ist ja überhaupt in französischen Städten und vor allem in Paris so Sitte, besonders bei Familien, wo die Frau tragend einen Beruf ausübt.

Mit fabelhafter Geschwindigkeit hat sich bei der Neuangestellten die Metamorphose der Bauersfrau in eine geriebene Pariser Concierge vollzogen. Und man hat es in solchem Falle ausnahmslos mit einer fortschreitenden Metamorphose zu tun. Ein Zauberwind hat sie im Nu nicht nur in alle Berufsgeheimnisse eingeweiht, nein, er unterrichtet sie auch alsbald in den feinsten Kniffen und Kunstgriffen, die nur ein weibliches Pariser Gehirn auszubrüten vermag.

In Paris macht das geflügelte Wort die Runde, daß ein Drittel von der Concierge-Gilde nichts taugt und ein Drittel nichtige Schelminnen sei. Man nennt sie gerne „une plaie de Paris". Doch ist ihr Amt auch zweifellos kompliziert und verantwortungsreich, und eine Frau, die nicht Haare auf den Zähnen hat und Krallen an den Fingern wie ihr Emblem, der Drache, würde sich wahrscheinlich nicht lange behaupten können.

Man bedenke nur, daß ein Haus, worin 40 Familien wohnen, sehr oft qualifizierte Leute aus dem besseren Beamten- und Bürgerstand, die nicht selten selber einen oder mehrere Familienbrachen beherbergen und Ansprüche machen, hier keine ungewöhnliche Erscheinung ist.

(Fortsetzung folgt.)

—o—

Vom Büchertisch.

Adolf Saager: Der Kampf gegen den Krieg. Verlag von Robert Lutz in Stuttgart.

„Ein Anekdotenbuch vom Frieden" nennt sich diese Anthologie, die Aussprüche hervorragender Philosophen, Dichter, Staatsmänner und Feldherrn über Krieg und Frieden vereinigt. Nicht vom einem bestimmten Krieg ist hier die Rede, sondern vom Krieg überhaupt. Und was weise Männer im Lauf von 6 Jahrtausenden über das größte Verbrechen der Menschheit an sich selber gesagt haben, ist hier in zwanglos gewählten und aneinander gefügten Aussprüchen niedergegeben. Der vielverlästerte Pazifismus erweist sich immer als die Weltanschauung der besten und der weisesten Männer aller Zeiten, nur daß leider viele von den hier genannten nicht nach dieser Weltanschauung gehandelt haben. Das beweist aber nur, daß die Kluft zwischen Gesinnungs- und Handlungsweise eben notwendig zu Unrecht und zu Unheil führt. Aus den vielen anregenden Zitaten dieser Sammlung die allen Realpolitikern auf das wärmste empfohlen sei, mögen hier zwei Platz finden:

Die Methode der Quäker.

William Penn, der Vater des Quäkertums, verbot den Krieg. Er sagte seinen Glaubensgenossen: „Ihr sollt sondern für die Uebenden, wie die Erfahrung gelehrt hat, sehr erhebliche Gefahren in sich schließt, die zum Nutzen in keinem Verhältnis stehen.

Die Frauen alle werden diesen Entschluß des Militärdepartements als Erfüllung einer selbstverständlichen Forderung begrüßen.

—o—

8. Kongreß des internationalen Frauenstimmrechtsverbandes.

Die Präsidentin des schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht teilt uns mit: Wir haben vom Zentralbureau des internationalen Verbandes die Nachricht erhalten, daß der Bericht über den Genfer Kongreß bald erscheinen wird. Der Bericht enthält außer den Namen der Geschäftsleitung und der Delegierten samt ihren Adressen den Bericht des Zentralbureaus über seine Tätigkeit von 1913—1920, Mitteilungen über den gegenwärtigen Stand der Frauenfrage in den am Kongreß beteiligten Ländern, die durch den Kongreß angenommenen Resolutionen, die Protokolle der Geschäftsleitung und einen kurzen Abriß über die Kongreßtagungen. Wenn der Bericht auch nicht gerade alltemäßig zusammengestellt ist, wie von verschiedener Seite gewünscht wurde, so ist er doch für alle Frauen, die sich über unsere Bewegung unterrichten wollen, ein außerordentlich wertvoller Führer.

Das Zentralbureau konnte uns bis heute den genauen Preis des Berichts nicht mitteilen; wir glauben jedoch nicht, daß er sehr hoch sein wird. Alle, die den Bericht zu besitzen wünschen, sind gebeten, sofort die Präsidentin des schweizerischen Frauenstimmrechtsverbandes, Frl. Emilie Gourd, Pregny b. Genève, zu benachrichtigen. Sobald der Bericht erschienen ist, wird er den Bestellerinnen unter Nachnahme zugestellt werden.

Die skandinavische Abstinentenbewegung.

Während schon in Norwegen seit langer Zeit sich eine starke Bewegung, gegen den Alkohol durchsetzte, ist auch kürzlich Schweden unter die Abstinentenländer getreten und hat jeden Vertrieb von Spirituosen im ganzen Lande verboten. Nur auf ärztliche Verordnung dürfen ganz geringe Quantitäten durch Apotheken abgegeben werden. Schweden war früher eine der berüchtigtsten Säuferstätten. Selma Lagerlöf hat uns in einem ihrer bedeutendsten Romane diesen Alkoholteufel, der in ihrem Heimatlande noch, als sie ihr Buch verfaßte, üppig grassierte, in erschreckenden Farben geschildert, wobei sie die dabei sich entwickelnde Verrohung des an sich so ruhigen und besonnenen schwedischen Volkscharakters plastisch schilderte. Ich selber war bei einem früheren touristischen Ausfluge nach Schweden überrascht, welche Mengen manche Schweden die Gurgel herunterspülten. Neue Nachrichten lassen erkennen, daß Schweden sich bei seinem neuen Spirituosenverbot sehr wohl befindet und Arbeitslust und Sittlichkeit bemerkenswerte Fortschritte machen. Um so bedauerlicher ist es, daß man fortgesetzt versucht, heimlich Spirituosen nach Schweden einzuschmuggeln. Die schwedischen Gewässer werden jetzt nach Minen, die dort im Meere im Kriege gelegt wurden, von ausländischen Kriegsschiffen abgesucht, die von Zeit zu Zeit in die schwedischen Häfen fahren. Die Matrosen dieser Minensuchschiffe, die, wie alle Matrosen, trinkfeste und trinkfreudige Leute sind, betreiben einen schmunghaften Schnapshandel, denn man zahlt ihnen pro Flasche Schnaps 15 Kronen. Da die schwedischen Behörden ausländische Kriegsschiffe nicht so ohne weiteres untersuchen dürfen und die Matrosen die Schmuggelverräte natürlich als zum Eigengenuß deklarieren würden, kann man in Schweden gegen diesen schmunghaften Schnapshandel durch ausländische Matrosen fast nichts unternehmen.

Louise Jerosch.

—o—

Mehr Umsicht und Sparsamkeit.

„Es ist alles so teuer, man weiß nicht, woher das Geld nehmen!" In verschiedenen Tonarten sind solche Klagen zu hören und die einen finden gleich den Ausweg, der quasi Mode geworden, sie machen mit Gleichgesinnten — eine neue Eingabe zu neuer Teuerungszulage! Es ist allerdings ganz bequem, den Arbeitgeber, sei es nun der Staat oder ein Privatunternehmen, immer wieder um solche Zulagen anzugehen, aber man hat oft das Gefühl, daß in vielen Betrieben bereits das Möglichste getan wird und eine gewisse Einsicht auch auf Seite der Arbeitnehmer das gegenseitige Verhältnis besser gestalten dürfte, als die nur zu oft geübte Praxis der Eingaben und Drohungen.

An Seite der Männer stehen die Frauen, von denen leider manche sagen wird, daß sie von den Teuerungszulagen nicht viel zu spüren bekommt; denn dann wird aufgehetzt, alles sei so teuer, alles koste so viel und wenn man doch erwerben müsse, so habe man auch ein Anrecht auf Vergnügen und Erholung. Wo dies gesucht wird, wissen die meisten Frauen, und bezeichnend genug ist es, daß bei den nun Pilzen gleich aus dem Boden wachsenden Baugenossenschaften — das Vergnügungskomitee nicht fehlen darf. Du lieber Gott, sind wir in dieser Zeit, da alles leicht zugänglich gemacht wird, das bilden und erheben kann, wie Sammlungen, Bibliotheken usw., da Ausflüge nach allen Richtungen die Wanderlustigen befriedigen können, so „arm im Geiste", daß ein Vergnügungskomitee nötig wird, wenn eine Genossenschaft eine Häusergruppe erstellt?

Ein eigen Heim, meinetwegen mit Bankes- oder anderer Subvention ermöglicht —, man hat den Stolz, durch eigene Kraft etwas zu erreichen, fast verloren — dürfte doch eine Reihe von Genossen erschließen, die zu meinsame Bande um die Familie schlingen, aber auch einen guten Geist schaffen, der den Nachbarn und Mitbewohnern ein freundlich Dasein gewährleistet. Und da braucht es noch Vergnügungs- oder Unterhaltungskomitees? Das kostet Geld, ganz ansehnliche Ausgaben sind damit verbunden, Ausgaben, mit denen man sich ganz andere Annehmlichkeiten verschaffen kann, als einen „gemütlichen Abend", ein „Nachbarfest" oder „Dorffest" oder wie die Benennungen alle lauten, sie bieten werden. Da könnte man sein Häuslein verschönern, bequeme Einrichtungen anstreben, das Gärtlein hübsch gestalten, kurz die Mittel, die sonst für Vergnügen modernen Stiles, bei denen die elegante Außenseite eine oft unerquickliche Rolle spielt, ausgegeben werden, in anderer besserer Weise verwerten. Mein Haus, meine Burg! sagt der Engländer, und wir haben auch viele, die das gleiche Gefühl haben und in erster Linie besorgt sind, daß die Innenseite dieser „Burg" etwas Gemütliches habe, wo man mit Freude weilt und so manche schöne gewinnbringende Stunde zusammen verleben kann. Einsiedler braucht man deswegen nicht zu werden, man findet immer liebe Menschen, die mit uns Plauderstunden verleben und so manche Anregung und Erholung in den engen Kreis bringen.

Umsicht in solchen Dingen tut not, auch Sparsamkeit am rechten Ort, die gerade jetzt sehr am Platze wäre. Fest über Fest gibt es zu „bewältigen", das kostet Geld, enorm Geld, das eben ausgegeben wird, ohne Umsicht und Ueberlegung, und dann? — Ja, dann ist für das zum Leben Notwendige nichts mehr da, also — greift man zum Mittel der Eingabe, um weitere Teuerungszulage. Und in der gleichen Zeit machen es Tausende ohne eine solche — müssen es machen, es scheert sich niemand darum, wie das möglich wird. Sie verstehen mit dem Wenigen, das ihnen zur Verfügung steht, mit Umsicht und Sparsamkeit umzugehen, wurden schon in früher Jugend gelehrt, für Zeiten vorzusorgen, die vielleicht teurer oder so gestaltet sind, daß man weniger leistungsfähig oder gar krank ist. Leicht ist das nicht gegangen, oft sogar bitter schwer, aber die Opfer, die sie sich aus Einsicht und aus einem gewissen Stolz heraus auferlegten, lohnten sich bis zu einem gewissen Grade. Auch in ernsten, schweren Zeiten vermochten sie noch aufrecht zu stehen, und das heißt viel!

Verbrauchen, was man verdient, gewöhnlich noch mehr, wenn man das „Entlehnen" vertritt, ist leider an der Tagesordnung und die verschiedenen Erscheinungen haben noch nicht den geringsten Beweis erbracht, daß die Menschen glücklichen und froher geworden sind. Der „Herdentrieb" dünkt einem ausgesprochener als je, drum verliert sich auch das Gefühl, daß Umsicht und Sparsamkeit zwei Begleiter sein sollten, die sich schon der Jugend zugesellen, um sie durchs Leben zu begleiten, das uns allerlei Wege führt und oft genug lehrt, daß Vorsorgen und Sparen, ohne trauserig zu sein, noch lange nicht rechten Lebensgenuß ausschließen, wie viele predigen.

Das sind Philister, die sparen, die den Vergnügen fernbleiben! tönt es gleich. Aber es klingt etwas wie Neid hindurch, denn so weit können sie die Augen doch nicht zudrücken, daß sie nicht sehen, wie diese „Philister" zufrieden und glücklich aussehen und sich doch manches leisten können, wofür bei den „Vergnügten", das Leben mit vollen Zügen Genießenden" die Mittel eben nicht reichen wollen.

Die Frauen könnten doch manche Besserung in der Lebensart erzielen, wenn sie wirklich wollen, denn Umsicht und Sparsamkeit sind ihnen in vielen Dingen eigen und wenn sie darnach trachten, sie bei gegebener Gelegenheit so recht zu üben, so könnte auch die übergroße Vergnügungssucht bekämpft und mehr in Bahnen geleitet werden, die nicht nur „lustige Stunden", sondern Frohsinn und Anregung versprechen und sicher dem lauten Getue vorzuziehen sind, auch nicht so riesige Ausgaben verlangen. Man denke doch einmal über diese nach, zähle zusammen und überlege, was mit dem gleichen Geld hätte getan werden können, wenn Umsicht und Sparsamkeit urtatend geholfen hätten!

R. G—n.

—o—

Der Druckfehlerteufel

hat uns in der letzten Nummer unter der Rubrik „Kleine Chronik" einen dummen Streich gespielt, indem er großartig verkündete, daß sich „In hochherziger Weise die Carnegie-Friedensstiftung mit allen Matrosenverbänden der Welt in Verbindung setzte, um ein Uebereinkommen herbeizuführen, wonach Material zu Kriegswaffen von den Matrosen nicht mehr transportiert werden sollte". Nun hat aber die Carnegiegesellschaft schon Schönes geleistet, wenn sie der Schweiz eine Amerikabibliothek geschenkt hat, und die aufmerksame Leserin wird auch herausgefunden haben, daß die erwähnte Zeile ein korrigiertes Doppel der Anfangszeile der weiter unten stehenden Notiz über die „Amerika-Bibliothek" war. Wer sich aber mit den Matrosenverbänden der ganzen Welt in Verbindung setzte, das war nicht die Carnegie-Friedensgesellschaft, sondern der australische Matrosenverband, was immerhin einen bemerkenswerten Unterschied bedeutet.

Ist es hier doch nichts Auffallendes, den mit äußerster Sorgfalt und nach der neuesten Pariser Mode gekleideten Japanesen, Chinesen oder Neger mit einer eleganten Französin auf den Boulevards flanieren oder auf der Terrasse eines vornehmen Restaurants sitzen zu sehen. Sie wird sein Mentor, bringt ihm europäische Lebensart, Schliff und das melodische Französisch auf so liebenswürdige, harmonische Weise bei, daß ihm, dem in seiner Heimat wohlbestallten Staatsbeamten späterer Jahre, diese Pariser Lehrzeit in der Erinnerung wie ein Feiertrausch vorkommt. Wenn nur sein Geldbeutel gut gefüllt ist! Dann kann er so wählerisch sein, wie er will. Auf Kleinigkeiten wie Hautfarbe und was damit zusammenhängt, achten Strichdämchen nicht. Das ist Nebensache. Hauptsache ist und bleibt für sie: Geld! Viel Geld! Noch mehr Geld! Viel Schmuck und Toilette! Viel Vergnügungen und ein sorgenfreies, genußreiches Leben in eleganter Umgebung! Solche Lebensleute verirren sich freilich nicht häufig in meine bescheidene Straße.

Die Pariser Concierge.

Unter den Hausdrachen nimmt der Pariser Hausdrache, auch Concierge genannt, unstreitig eine hervorragende Stellung ein. Seine Macht übertrifft die seiner Kollegen in andern Städten und Ländern.

Der Pariser Hauseigentümer bevorzugt im allgemeinen eine Concierge, die womöglich frisch vom Lande kommt, weil er glaubt, daß sie ihm größere Garantie für Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit biete als eine in der Großstadtatmosphäre gereifte Frucht. Auch darf sie keine kleinen Kinder besitzen. Ihr Mann — denn sie ist fast immer verheiratet — ist Arbeiter in einer Fabrik oder

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

ELEGANTES & PRÉCISES
Longines
7 Grands Prix

Eine Prämie für unsere Leser!

Wir glauben, unsern Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen die Anschaffung zwei höchst wertvoller Werke zu außergewöhnlich billigen Bedingungen ermöglichen. Nämlich:

Der Bilder-Atlas der Schweiz.

Sammlung von Landschafts-, Städte- und Trachtenbildern aus allen Kantonen mit erklärendem Text, zusammengestellt durch die Mitarbeiter am Geographischen Lexikon der Schweiz. Ein Quartband von 480 Seiten mit etwa 3300 Illustrationen.

Dieser Atlas ist eine wahre Schweizergeographie in Bildern. Mehr noch: in ihm entfaltet sich vor den entzückten Augen der Beschauer die gesamte Schweiz in einer wundervollen Bildersammlung aus allen Kantonen und Bezirken.

Preis im Buchhandel Fr. 30.—.

Unsere Leser erhalten das gebundene Werk zu Fr. 18.—, einschließlich Porto und Verpackung.

*

Politisch-wirtschaftlicher Atlas der Schweiz nach Kantonen.

Nachstehende Bilder sind in diesem Atlas der Reihe nach in knapper, aber sehr bestimmter Form behandelt: Größe und Lage, Bodengestalt, Geologie, Klima, Gewässer, Bevölkerung, Landwirtschaft, Bodenschätze, Wasserkräfte, Industrien, Verkehrsmittel, Handel.

Dieser Atlas vereinigt alle nötigen Angaben für diejenigen, denen es am Herzen liegt, ihre engere Heimat, wie auch alle andern Kantone eingehend kennen zu lernen.

Preis im Buchhandel Fr. 20.—.

Unsere Leser erhalten das gebundene Werk zu Fr. 14.— einschließlich Porto und Verpackung.

Die beiden Werke zusammen sind erhältlich zum Preise von Fr. 27.— netto, einschließlich Porto und Verpackung.

Zum Genuß dieses Vorzugspreises genügt es, direkt an die Verwaltung der Bibliothek des Geographischen Lexikons der Schweiz in Neuenburg zu schreiben, welche das Werk gegen Nachnahme oder franko nach Empfang eines Postchecks (IV 313) besorgt.

ELCHINA ist für 16 ältere Leute **das beste Lebenselixier**

Er erhält die Körperfunktionen normal, beseitigt Müdigkeit und Schwächegefühl und ist eine Neubelebung für den ganzen Körper.

Originalflaschen Fr. 3.75, sehr vorteilh. Doppelfl. Fr. 6.25 in den Apoth.

Zahnpraxis

A. Hergert

Zürich pat. Zahnt. Bahnhofstr. 48

Spezialist für schmerzloses Zahnziehen

Zahnersatz ohne Platten. 105

3 best eingerichtete Operationszimmer.

Für Touren:

Amerik. Sardinen, in Büchsen,	600 Gramm	Fr. 2.—
Norweg. „ „ „	400 Gramm	„ 1.50
Bergschuhe, mit Kappen-Nägel		„ 35.—
Offiziers-Schuhe, unbenagelt, braun und schwarz		„ 37.—
Rucksäcke, Grösse 55×55 cm aus starkem, wasserdichtem Stoff, mit 5 cm breitem Riemen und 2 Aussentaschen		„ 15.—
Wollene Socken, aus schwerer Wolle		„ 4.—
Arbeiter-Ueberkleider, blau und Khaki		„ 20.—
„ „ Hose allein		„ 13.—

Nichtpassendes retour, daher kein Risiko. 97

Sporthaus Bächtold & Co., Davos-Dorf 10

Gartenschirme

Katalog gratis:

J. Müller

Basler Schirmfabrik

Basel, Freiestrasse 85

CITROVIN

ALS EINZIG ÄRZTLICH EMPFOHLEN

TUOR & STAUDENMANN · Schweizer Citronenfabrik Zofingen

Pontresina Engadin

Hotel LANGUARD

Bestbekanntes Haus ersten Ranges. Anerkannt vorzügliche Küche. Mässige Preise. Prospekte durch die Direktion

706z Henry Schultz.

Ferienaufenthalt.

Hotel Weisses Kreuz Murten

nimmt stetsfort Pensionäre auf. Sorgfältige Küche. Pensionspreis Fr. 7.50 bis Fr. 8.—. Seebäder und Rudersport in milder ruhiger Gegend. 21

Hotel Jungfrau Goldiwil.

Idillischer Herbstaufenthalt für Ruhe und Erholungsbedürftige in milder Höhenlage. Komfortables Haus mit grossem Park. Gute Verpflegung, stets frische Patisserie. Eigene Landwirtschaft und Wald. Das ganze Jahr offen. Beschränkte Pensions- und Passantenpreise. 776

Prospekte durch die Besitzerin Frau L. Fries.

Schweizerischer Bankverein

Société de Banque suisse. Società di Banca svizzera.

Swiss Bank Corporation Zürich

Basel · St. Gallen · Genf · Lausanne · La Chaux-de-Fonds · Neuchâtel · London

Biel · Chiasso · Herisau · Le Locle · Nyon · Aigle · Morges

Rorschach · Vallorbe

Depositenkasse am Bellevueplatz Zürich 1

— Gegründet 1872. —

Aktienkapital Fr. 100,000,000

Reserven Fr. 31,000,000

Wir sind bis auf weiteres zu pari Abgeber von

5½ % Obligationen unserer Bank

auf 1—5 Jahre fest

gegen bar oder im Tausch gegen gekündigte und kündbare eigene Obligationen.

Die Obligationen werden am Ende der Laufzeit ohne Kündigung zur Rückzahlung fällig. Die Titel lauten auf den Namen oder den Inhaber und sind mit Halbjahrescoupons per 15. Januar und 15. Juli versehen.

Die Direktion.

Leinenweberei Bern A.-G., Bern

Bubenbergplatz 7 Bubenbergplatz 7

Beste Bezugsquelle, direkt ab Fabrik für

Leinen, Halbleinen u. Baumwolle zu Bett- u. Tischwäsche

Toiletten- und Küchentücher

Lieferung fert. Aussteuern

Näherei- u. Stickereiatelliers. Muster franko. 447

6000 kleine Schachteln Kola-Dultz umsonst!

Ich möchte gerne einem jeden, der an Erschöpfung leidet, eine Probe meines Mittels zukommen lassen. Es belebt den Körper und Geist, regt an und beeinflusst dadurch dermassen die Gesundheit, dass man sich bald so frisch, wohl und unternehmungslustig fühlt, wie man es von Natur aus sein sollte. Kola-Dultz soll überdies auch den Organismus in Anregung erhalten. Im eigenen Interesse eines jeden Lesers dieses Inserates, der an Erschöpfung leidet, oder der leicht müde und angespannt wird oder sonst ein Anregungs- und Stärkungsmittel braucht, wünsche ich, dass er Kola-Dultz versuchen möge, und wahrscheinlich würde er dann bald wie viele andere sagen können:

Die Wirkung von Kola-Dultz ist geradezu glänzend!

Der beste Organismus ist der, von dem man am wenigsten merkt. Kola-Dultz ist ein Freund der Abgespannten und Müden. Es ist angenehm im Gebrauch und seine Wirkung ist eine Erfrischung. Kola-Dultz ist unschädlich und wird Männern, Frauen und Kindern empfohlen. Das Alter hat dabei nichts zu sagen. Es ist ein Präparat zur Anregung und Stärkung. Kola-Dultz ist überall am Platze, wo die Kräfte nachlassen. 3893

Schreiben Sie mir sofort eine Postkarte und verlangen Sie Gratis-Zusendung einer Probe-Schachtel. — **Max Dultz, Heiden 299.**

Kola-Dultz ist in allen Apotheken und Drogerien zu haben. Proben werden nur v. Fabrikanten abgegeben.

Basler Kleiderfärberei und Chem. Waschanstalt

Rœthlisberger & Cie., vorm. C. A. Geipel, **Basel**

Laden in Aarau: Rathausgasse 4. 6761

Modefarben, Trauer, Imprägnieren, Chemische Reinigung. Dekatieren in sorgfältiger Ausführung.

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"

Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.

Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.

(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.

2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

Hotel-Fach-Kurse

Ausbildung im gesamten Hotelbureauwesen und Verwaltungsdienst, Weine- und Kellerkunde, Vertretung, Sprachen, Stenographie, Maschinenschreiben, durch Fachlehrkräfte. Kostenlose Stellenvermittlung. Kursdauer: 1 bis 6 Monate. **Nächste Aufnahmen am 19. September.** Lehrplan durch **Ecole Internationale Hotelschule, Luzern,** (früher am Rotsee). Gegründet 1907. 8069

COLLBONA

ist und bleibt das bekannte, beliebte unschädliche Mittel gegen

Kropf und dicken Hals.

Ein Kunde schreibt: „Mit Freuden teile ich Ihnen mit, dass ich nach Gebrauch von 2 Schachteln Collbona-Tabletten von meinem Kropf befreit bin. . . . . Die Collbona-Tabletten haben durch ihre frappante Wirkung alle andern Mittel die ich schon angewendet habe, übertroffen. 56ca

Tabletten in Schachteln à 2.50 St. Fr. 4.50 i. a. Apotheken

Schöner Frauenberuf.

Durch Erlernung eines lohnenden Berufes in Spezialitäten, wozu 3—4 Monate Zeit erforderlich, können tüchtige, strebsame Frauen, die über genügende Mittel verfügen, sich für die betr. Spezialartikel das Fabrikations- und Vertriebsrecht für einen oder mehrere Kantone auf dem Eigenwege erwerben. Ausgeschlossen sind die Kantone Zürich St. Gallen u. Appenzell. Mögliches Kapital zur Gründung des Geschäftes mit Honorar für Einführung u. Eigentumsrecht ca. 8—10,000 Fr. Unterricht von durchaus fachkundiger Seite mit prima Ausweisen. Gefl. Anfragen unter Chiffre **O F 1805 3** an **Orell Füßli-Annoncen, Zürich.** 8035

Damen

Sport-Kostüme

Regenmäntel

Sport-Hüte

Feine englische

Sportstoffe

Konfektion Massarbeit 85

Sporthaus

Fritsch & Co., Zürich

Bahnhofstrasse 63.

Kochflaschen

grünes Glas

in den Grössen 1 und 2 Liter

3 cm Halsweite

Glashütte Bülach A.-G.

Bülach (Zürich)

Damen, Sie sparen Geld, wenn Sie von meiner **Strumpfklinik** Gebrauch machen **Strümpfe** jeder Art, **gewobene,** und **seidene** werden, wenn noch so sehr zerrissen, wie neu hergerichtet, auch zu Halbschuhen zu tragen. Aus drei Paar erhalten Sie zwei Paar. — Preis pro Paar Fr. 1.50. Füße bitte nicht abschneiden, jeweils Schuhgröße angeben. Versand gegen Nachnahme. 107

Strumpf-Klinik Kirschner, Zürich

Erstes und best eingeführtes Atelier dieser Art auf dem Platze Zürich.

Seebahnstraße 175 IV. Samstag nachmittag geschlossen.

Bitte genau auf die Firma zu achten.

Streng reelle fachmäßige Bedienung und Ausführung

Keine Filialen. nur Seebahnstraße 175 IV.

Jeder Leidende lese das Buch:

„Heilende Gedanken"

Inhalt: Das Wissen der Wahrheit. Die Machtlosigkeit des Bösen. Unsere Verbindung mit Gott. Weisheitsgedanken des göttlichen Gemüts. Geist und Körper. Wie man Krankheit überwindet. Ein Leben der Meisterschaft.

Preis Fr. 4.— franko durch **Konrad Rose,** Arzt für Nerven- und Gemütsleiden, **Lutzenberg,** (Appenzell), Dorfhalde 55. 102

Bauern-Stoffe! Guttuche, Halbleine, Halbtuche, sowie feinere Qualitäten für **Männer und Frauen** nebst Strumpfwollen u. Decken liefert gegen bar oder in Tausch und Verarbeitung von Schafwolle die **Tuchfabrik** (Aebi & Zinsli) **Sennwald** (Kanton St. Gallen). 28

Vorhänge! Benützen Sie die **Vorteile** und kaufen Sie Ihre **Vorhänge** im

Spezialhaus Freiestr. 63 **Basel**

Erstes und einziges Spezialgeschäft für Vorhänge am Platze. Eigene Anfertigung.

Engros. Export. En-detail. 555

Jede wäscht mit

Steinfels-Seife

denn sie wird ebenso vorteilhaft in kaltem wie in warmem Wasser verwendet, u. ihr frischer, gesunder Geruch teilt sich der Wäsche mit.

Steinfels Seife schäumt reinigt!

SCHWEIZER „PERLE"

Butterhaltiges **Kochfett** erster Güte!

In drei Qualitäten A. B. C.

Nur echt durch

H. Vetsch & Cie., Zürich und deren Vertreter

Versand in Packungen von 2½, 5 und 10 Kilogramm.

Telephon Selnau No. 68.96

HERMES

SACCHARIN-TABLETTEN

ca. 110 fach, 0.07 gr.

Schweizerfabrikat

Villa

zu vermieten

in wunderbarer Lage am Genfersee, teilweise möbliert, mit großem Garten, für ein oder zwei kleine Familien oder als Pension. 96

Anmeldungen unter G 280 poste restante, **Vevey.**

Stoff-Büsten **Stoff-Knöpfe**

Moden-Journale und Prospekte

J. Ackermann

Renens-Lausanne

Schuhcreme **RAS** sehr gute Leistungen

Kropf und dicker Hals

wird rasch geheilt durch mein erprobtes Kropfmittel. (Unschädlich.) 1 Flasche Fr. 3.50. Prompte Zusendung durch E. Siegenthaler, Arzt, Herisau.

Haarfärben.

I. Spezialgeschäft der Schweiz. Grauen auch rote und missfarbige Haare werden rasch und sicher behandelt. Verkauf des bekannten Haarwiederherstellers „Samaritana" Fr. 7.—, sowie alle erstklassige Marken in Färbemitteln. — Man verlange Katalog gratis. **F. Kaufmann,** Kasernenstrasse 11, **Zürich.**

Handarbeiten

Decken

Milieux

Kissen

Theewärmer

etc. etc.

auch gr. Auswahl in Damenstrümpfe und Seidenbänder

R. Husner,

Mercerie — Schiffländ 8

Zürich I. 582

Krüger's Maßagebüchlein

für Fr. 1.25.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt von **J. Krüger, Bern II.** Das Büchlein sollte in jeder Familie einen Ehrenplatz einnehmen. Aus: Naturheilkunde.

Hilfe und Trost

für Kranke u. Betrübte.

Jeder Leidende lese dieses Buch. Preis Fr. 4.25. 348

E. Knubenhaus, Arzt, 579 **Herisau.**

SCHWEIZERISCHE EIDGENOSSENSCHAFT

Ausgabe
von

2-, 3- und 5-jährigen 6% Kassascheinen der Schweizerischen Eidgenossenschaft

III. Serie, für die Lebensmittelversorgung und zur sofortigen Konversion der am 5. November 1920 fällig werdenden 5% Kassascheine.

Die Versorgung des Landes mit Getreide und Zucker nimmt immer noch sehr bedeutende Mittel in Anspruch, indem wir unsern Lieferanten den Gegenwert der im Ausland gekauften Lebensmittel vorschiessen müssen. Angesichts der Unsicherheit, in der wir leben, ist es jedoch notwendig, in der Schweiz einen Warenvorrat zu halten, der genügt, um unsere Bedürfnisse für wenigstens 6 Monate zu decken.

Man hatte gehofft, die angelegten Vorräte merklich verwindern zu können. Im Jahre 1919 hat der Bund denn auch den Betrag seiner Kassascheine um 77 Millionen vermindert, entsprechend der Verminderung seiner Warenvorräte. Leider erlaubt jedoch die allgemeine Lage nicht, mit der Liquidierung der Warenvorräte fortzufahren, ohne Gefahr zu laufen, die Lebensmittelversorgung des Landes in Frage zu stellen. Die Eidgenossenschaft sieht sich deshalb durch die Verhältnisse **zur Erneuerung der am 5. November 1920 fälligen Kassascheine im Betrage von 109 Millionen gezwungen.**

Der Bundesrat hat daher in seiner Sitzung vom 5. August 1920 beschlossen, den Inhabern dieser Kassascheine deren sofortige Erneuerung mit **Zinserhöhung auf 6% ab 5. September 1920** anzubieten und überdies für die weitere Finanzierung der Lebensmittelankäufe 6% Kassascheine zur öffentlichen Zeichnung aufzulegen.

Diese Massnahme ist unerlässlich, wenn wir die fortschreitende Vermehrung unserer Reskriptionsschuld bei der Nationalbank vermeiden wollen.

Die Ausgabe erfolgt zu folgenden Bedingungen:

A. Verkauf gegen bar

Stückelung: Die Kassascheine werden in Abschnitten zu Fr. 100.—, 500.—, 1000.—, 5000.— und 10,000.— abgegeben.

Verzinsung: Sie sind zu 6% p. a. verzinslich, mittelst halbjährlicher Coupons per **5. März** und **5. September**, erstmals per **5. März 1921.**

Rückzahlung: Die Kassascheine sind zu pari rückzahlbar, **nach Wahl des Käufers entweder am 5. September 1922, am 5. September 1923 oder am 5. September 1925.**

Zahlstellen für Zinse und Kapital: Die Zinse und das Kapital sind auf Verfall spesenfrei zahlbar bei der Eidgenössischen Staatskasse in Bern, bei allen schweizerischen Kreispost- und Zollkreiskassen, bei allen Kassen der Schweizerischen Nationalbank und den andern Banken und Bankhäusern der Schweiz.

Namenzertifikate: Die Kassascheine lauten auf den Inhaber; sie können jedoch beim Eidgenössischen Kassen- und Rechnungswesen in Bern kostenfrei gegen Namenzertifikate deponiert werden. Diese Depots dürfen nicht weniger als Fr. 1000.— betragen.

Verkaufspreis: Die Abgabe dieser **6%** Kassascheine erfolgt zu **pari** für alle drei Laufzeiten, mit Zinsverrechnung per 5. September 1920. Für Einzahlungen vor dem 5. September 1920 erfolgt Zinsvergütung von 6%.

Verkaufsstellen: Sämtliche Zweiganstalten und die Agenturen La Chaux-de-Fonds und Winterthur der **Schweizerischen Nationalbank**, sowie die **sämtlichen** Banken, Bankhäuser und Sparkassen der Schweiz, **bei denen der Anmeldungsschein einzureichen ist.** Die Käufer erhalten Lieferscheine, die später gegen die definitiven Kassascheine umgetauscht werden.

B. Konversion.

Die Inhaber von **5% Kassascheinen von 1918, I. Serie,** rückzahlbar am 5. November 1920, werden eingeladen, **ihre Titel gegen neue 6% Kassascheine vom Jahre 1920, III. Serie,** mit einer Laufzeit von 2, 3 oder 5 Jahren, nach Wahl des Subskribenten, **mit Zinsgenuss von 6% ab 5. September 1920, zu pari umzutauschen.** Zu diesem Zwecke haben sie die Konversionsanmeldung in Begleitung der zu konvertierenden 5% Kassascheine bei einer der vorgenannten Zeichnungsstellen einzureichen.

Die 5% Kassascheine **müssen mit dem Coupon per 5. November 1920 versehen sein.** Die Einreicher erhalten dagegen:

a) **in bar** eine Konversions-Soulte, die festgesetzt wurde entsprechend dem Zins à 5% vom 5 Mai 1920 bis 5. September 1920 = 4 Monate, nämlich: **Fr. 1.65 für Fr. 100.— Kapital.**

b) einen **Empfangschein**, der später gegen die definitiven neuen **6%** Kassascheine umgetauscht wird.

Die Ausgabe der 6% Kassascheine und die Konversion finden statt in der Zeit vom

26. August bis inklusive 18. September 1920.

Diese 6% Kassascheine, III. Serie, werden vom Bund jederzeit zu pari plus laufende Zinsen zur Entrichtung der eidgenössischen Kriegssteuer und der Kriegsgewinnsteuer an Zahlungsstatt genommen.

Bern, den 24. August 1920.

Eidgenössisches Finanzdepartement:
J. Musy.

433 — 8040

Die Haussalbe im wahrsten und schönsten Sinne des Wortes.
Die Heilsalbe der Hausfrau und Mutter ist die

Resopon-Salbe

„Hausgebrauch" in der Tube
Sie ist vollkommen ungiftig und kann jedermann, auch Kindern in die Hand gegeben werden.
Rasche Schmerzlinderung und Heilung bei Wunden aller Art, Verbrennungen, eitrigen Wunden, wunden Stellen, Wundsein der kleinen Kinder, aufgesprungener, rissiger Haut an Händen, Gesicht und Lippen etc.
Resopon-Salbe „Hausgebrauch" darf in keiner Familie fehlen. Einmal angewendet, wird sie zum unentbehrlichen Helfer jeder Frau und Mutter.
Erhältlich in allen Apotheken zu Fr. 1.75 die Tube. 8

Herren- Schlaf- und Speise-Zimmer, Klubmöbel finden Sie in grossartiger Auswahl bei den 295

Möbel-Werkstätten
Pfluger & Co., Bern
Kramgasse 10 Kramgasse 10
Erstklassige Arbeit. Mässige Preise
Lieferung franko Domizil
Verlangen Sie Katalog.

F.C.W. Viele hübsche Geschenke in 49
SPIELSACHEN
zum Mitbringen von Zürich im Spezialgeschäft von
Franz Carl Weber A.-G., Zürich

VOLKSTUCH
Damenkleiderstoffe.

Halbwollcheviot, 95 cm Fr. 6.50 6.— Wollserge, 110 cm Fr. 12.50 11.50
Damier, Wolle und Baumwolle, 120 cm Fr. 8.50 Wollserge, 130 cm „ 15.75 13.50

Baumwollwaren:

Baumwolltuch doppelfädig, roh 150 cm Fr. 4.10, 165 cm 4.45, 180 cm 4.95
gebleicht 150 cm Fr. 5.—, 168/170 cm 5.50

Baumwolltuch, gebleicht, 80/82 cm Fr. 2.65 2.20 2.10 1.95 1.80
Bettindienne, 150 cm Fr. 3.60, 135 cm Fr. 3.25 **Kölsch,** 150 cm Fr. 4.85, 135 cm Fr. 4.55
Bazin, 135 cm Fr. 5.— **Handtuch,** Gerstenkorn, 50 cm Fr. 3.45
Gläsertuch, Küchenschürzenstoff, Hemden-Oxfords, Flanellettes, Cottonne Vichy, Zephir, licht- und waschecht etc. etc.

Verkauf ohne Gewinn.

Musterwerden Ihnen auf Verlangen von der **Volkstuch A.-G., Luzern** franko zugestellt. 82

Wildegger Jodwasser

Natürliches Mineralwasser aus den Effinger Schichten der Juraformation — Hervorragende Erfolge bei: 6
Arterienverkalkung, weichem Kropf, Lymphdrüsenschwellungen Bronchial-Katarrh, Emphysem und Asthma Frauenleiden (Wallungen)
Morgens nüchtern und Abends vor dem Schlafengehen je 100 bis 200 Gramm zu trinken während 8—6 Wochen; leicht verdaulich. — In allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen und bei der Verwaltung der **Jodquelle Wildegg.**
— Brunnenschrift gratis —

Das Schweizer Frauenblatt ist ein erstklassiges Insertionsorgan.
Inserate haben den besten Erfolg

An unsere Inserenten!

Wir machen hierdurch darauf aufmerksam, dass der Annoncenteil unseres Blattes an die älteste Schweizer. Annoncen-Expedition

Orell Füssli-Annoncen

Zürich, Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, Solothurn, St. Gallen, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc. etc. verpachtet ist. Nur diese Firma allein ist berechtigt, Anzeigen für unser Blatt entgegenzunehmen.

Indem wir auch unsere verehrlichen Abonnentinnen bitten, Ihre werten Inserate, wie offene Stellen und Stellen-Gesuche, Käufe und Verkäufe etc., ausschliesslich an eine der Filialen der Firma Orell Füssli-Annoncen zu richten, bitten wir gleichzeitig dem Inseratenteil des „Schweizer Frauenblattes" stets grösste Beachtung zu schenken, um auf diese Weise am :-: Ausbau desselben mitzuhelfen. :-:

Schweizer Frauenblatt A.-G.

Privat-Haushaltungsschule Tannenheim
Kirchberg (Bern)
Herbstkurse September-Dezember. — Maximum: 10 Schülerinnen. Prospekte und Referenzen durch **Frl. H. Krebs,** dipl. Haushaltungslehrerin. 108

Interne Frauenschule, Klosters
1250 M. ü. M. **(Graubünden)** 1250 M. ü. M.
Pädagogisch, hauswirtschaftliches Institut für junge Mädchen.
Kindergärtnerinnenausbildung: Eintritt 20. Sept. und 20. April
Allgemeine Frauenbildung: Eintritt nach Uebereinkommen.
Leben und Unterricht sind ganz dem Ziele der „Persönlichkeit" zustrebend eingestellt. Die jungen Mädchen sollen berufstüchtige, Erzieherinnen und Hausfrauen werden. 94
Ein kl. Kinderheim, in welchem erholungsbedürftige und Ferienkinder Aufnahme finden, ist der Institution angegliedert.
Verlangen Sie Prospekte.

Ecole d'études sociales pour femmes
Rue Charles Bonnet 6, **Genève.**
Semestre d'hiver: 19 octobre 1920 au 31 mars 1921
Préparation aux carrières d'Economie sociale, Protection de l'Enfance, direction d'Etablissements hospitaliers, Enseignement ménager & professionel, Bibliothécaires, libraires, Secrétaires. — **Internat** avec cours de cuisine, coupe et confection, lingerie, raccomodage. 52
Programmes & renseignements par le secrétariat.

Neu! Neu!
Jedermann ist 95
Harmonium-spieler
Harmonium in jeder Preislage mit eingebautem Spielapparat, ohne Notenkenntnisse sofort spielbar, empfiehlt
Musikhaus Hafner, Schaffhausen.
Fachmännische Bedienung! Zahlungserleichterungen!

Elektrische Nachttischlämpchen
Stehlampen und Leuchter
Tauchsieder für Küchenzwecke und Bäder
Heizkissen und Kochapparate
Rügeleisen
kaufen Sie am besten und billigsten bei
W. Hinnen, Luzern
elektr. Apparate. 99

Wo
beziehen Sie
vorteilhaft
weiße 78
Wäschestoffe?
Verlangen Sie Muster u. Preise.
Frau Neukum, Ober-Uedorf bei Zürich.

OLGA
GESUNDE-NATURGEMÄSSE
SCHUHE
sind genau der natürlichen Form des Fusses angepasst, verstümmeln diese nicht und haben ein gediegenes Aussehen. Wem es daran liegt, die Gesundheit seiner Füsse und damit sein Allgemeinbefinden zu heben, verlange sofort unsern Gratis-Katalog.
Wir fabrizieren
Kinder-, Damen-, Herrenschuhe
in allen Preislagen. Direkter Verkauf an Private.
Verkaufsbureau 104
Olga-Schuhfabrik, Locarno.

Vorgezeichnete 103
Milieux und Brotkorbdeckeli
(60—80 Rappen)
J. Böhl,
Tapisserie-Versandt,
St. Gallen 12.
Auswahlsendungen.

Th. Ukeret, Zürich 1
Preiergasse 8 neben Hotel Jura
Rimmatquai
Spezialgeschäft für Reiseartikel u. feine Lederwaren
empfiehlt sein grosses Lager wie: Koffer, Handkoffer, Waschkörbe, Taponkörbe, Reisetaschen, Damentaschen, Geldtaschen, Brieftaschen.
Sämtliche Reparaturen prompt. Versand nach auswärts.

Rauchen Sie jetzt
Ia. holländer Zigarren
Stück 5 Rp. 18.96 gegen Nachnahme. Kiste per 100 Stück frankiert ab Schlachtort. Grosse Zigarrenpostkiste Fr. 16
J. Bergenthal, Grn

Vorhänge
Verlangen Sie sofort unsern Spezial katalog über jede Art Meterware, Tüll und Stoffgarnituren, Decken etc. von
F. Stäheli & Cie.
Rideaux, St. Gallen 43.
505

Seiden-
Band in allen Dessin und Breiten liefert zu vorteilhaften Preisen,
J. Rüttimann, Bahnhofstraße, Emmenbrücke-Luzern. 17

Gesucht: 112
Auf den 5 September eine
Tochter
zur Mithilfe im Haushalt, dieselbe könnte nach den Haushalt gründlich lernen **Frau Bugger-heim-Bollag,** Rathausg. 58, **Liestal.**

Gesucht auf 1 September treues fleißiges
Mädchen
zu kleiner Familie. Guter Lohn, nette Behandlung. 111
Agnesstr. 2, 2 St. rechts, **Zürich.**

Gesucht auf Anfang Sept. in Privatpension, tüchtige, zuverlässige
Köchin
welche auch etwas Hausgeschäfte verrichtet. Offerten an **Frl. M. v. Waldkirch, Tannenberg, Schaffhausen.** 110

In einen gutbürgerlichen Haushalt wird ein tüchtiges, erfahrenes 102
Mädchen
gesucht, das Kochen kann u. die Hausgeschäfte versteht.
Offerten mit Gehaltsansprüchen u. wenn möglich mit Bild u. Chiffre **O F 1232 Z** an Orell Füßli-Annonc., Zürich, Bahnhofstraße 61.

Gesucht auf Mitte Septbr., event. 1. Oktober, tüchtiges, zuverlässiges 98
Mädchen
das schon gedient hat. Guter Lohn und gute Behandlung. Offerten an **Frau H. Streiff-Wild, Rapperswil** am Zürichsee.

Gesucht
ein taktvolles **Fräulein** das Liebe zu Kindern besitzt und Erfahrung in den Hausgeschäften als 101
Stütze der Hausfrau
Dienstmädchen vorhanden. Eingaben mit Bild und Erwähnung der Gehaltsansprüche unter Chiffre **O F 1231 Z** an **Orell Füßli-Annoncen, Zürich,** Bahnhofstraße.

Per sofort fleißiges, braves ordentliches 90
Mädchen
für Küche und Mitgilfe im Haushalt und etwas Gartenarbeit **gesucht** (nicht servieren). **Frau König,** Restaurant Hafengarten, **Langnau** a. Albis. Tel. 28.

Gesucht per sofort nach Luzern tüchtiges 87
Mädchen
das gut bürgerlich kochen kann und in allen Hausarbeiten bewandert ist zu Arzt ohne Praxis. Gute Behandlung zugesichert. **Frau E. von Wyttenbach-Thormann,** Rigistr. 36, **Luzern**

Gesucht junge, tüchtige 89
Wärterin
für schwachsinnige Kinder.
Offerten mit Zeugnissen sind zu richten an die **Pflegeanstalt Uster**

Treues, tüchtiges 28
Mädchen
für Küche und Haushalt. Schöner Lohn und gute Behandlung.
Auskunft **Werkhof, Gelenbach,** Zürichsee.